

Nadine Eichler



TBL

Code-Switching bei bilingual aufwachsenden Kindern

Eine Analyse der gemischtsprachlichen
Nominalphrasen unter besonderer
Berücksichtigung des Genus

narr |
VERLAG

Code-Switching bei bilingual aufwachsenden Kindern

Tübinger Beiträge zur Linguistik

herausgegeben von Gunter Narr

528



Nadine Eichler

Code-Switching bei bilingual aufwachsenden Kindern

Eine Analyse der gemischtsprachlichen
Nominalphrasen unter besonderer
Berücksichtigung des Genus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2011 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Werkdruckpapier.

Internet: <http://www.narr.de>
E-Mail: info@narr.de

Printed in Germany

ISSN 0564-7959

ISBN 978-3-8233-6683-6

Vorwort

Die vorliegende Dissertation wurde im Dezember 2010 an der Bergischen Universität Wuppertal im Fachbereich A Geistes- und Kulturwissenschaften eingereicht. Das ursprüngliche Manuskript wurde für die Veröffentlichung an einigen Stellen überarbeitet.

An dieser Stelle möchte ich meinen Dank an all diejenigen richten, die mich bei der Erstellung der vorliegenden Arbeit unterstützt und begleitet haben. Ganz besonders möchte ich mich bei meiner Betreuerin Natascha Müller bedanken, die mich bereits am Anfang meines Studiums für die Spracherwerbs- und Mehrsprachigkeitsforschung begeistert hat. Ihre fachliche Unterstützung begleitete mich von den ersten Semestern meines Studiums bis zum Abschluss der Promotion. Ich möchte mich außerdem ganz herzlich bei Kay González-Vilbazo bedanken, der mir durch konstruktive Anregungen und stete Gesprächsbereitschaft wichtige Impulse zum Gelingen der vorliegenden Dissertation gab. Mein Dank gilt darüber hinaus allen weiteren Mitgliedern meiner Prüfungskommission (Prof. Dr. Katrin Schmitz und Prof. Dr. Joachim Jacobs).

Für die konstruktive Zusammenarbeit möchte ich auch meinen Kolleginnen, vor allem Laia Arnaus Gil, Veronika Jansen, Anika Schmeißer, Jasmin Müller und Marisa Patuto danken. Weiterer Dank gebührt den studentischen Hilfskräften aus dem Forschungsprojekt und den Kindern, die ich für meine Arbeit untersuchen durfte. Für die Durchsicht des gesamten Manuskripts bedanke ich mich insbesondere bei Katrin Schmitz, Laia Arnaus Gil und Veronika Jansen.

Schließlich möchte ich mich ganz besonders bei meiner Familie und Freunden bedanken. Ohne ihre Geduld und motivierenden Zuspruch wäre ein Gelingen der Arbeit wohl um ein Vielfaches schwieriger gewesen. Ich danke besonders Gábor dafür, dass er mir immer zur Seite stand und mich auch in sehr schwierigen Phasen geduldig begleitet hat. Meinen Eltern und meinem Bruder möchte ich von Herzen für die seelische und leibliche Unterstützung danken.

Ich widme die Dissertation meinem Vater, der in der Endphase meiner Doktorarbeit im November 2010 verstorben ist. Ohne die zahlreichen und intensiven Gespräche mit ihm, hätte ich mein Ziel nicht erreicht.

Vorwort	5
1 Einleitung	11
1.1 Gegenstandsbereich und Zielsetzung	11
1.2 Der theoretische Rahmen	13
1.3 Ergebnis der Untersuchung	17
1.4 Aufbau der Arbeit	21
2 Bilingualer Spracherwerb und Code-Switching	22
2.1 Kompetenz und Performanz - Transfer und Interferenz	22
2.2 Sprachentrennung und Spracheneinfluss	24
2.3 Zum Konzept der Sprachdominanz	25
2.4 Sprachmischungen im bilingualen Individuum	27
2.5 Definitionen	30
2.6 Sprachmischungen im erwachsenen Individuum	34
2.6.1 Soziolinguistische und pragmatische Beschränkungen	34
2.6.2 Grammatische Beschränkungen	36
2.6.2.1 Equivalence Constraint und Free Morpheme Constraint	37
2.6.2.2 Reaktionsbeschränkung	39
2.6.2.3 Functional Head Constraint	40
2.6.2.4 Evidenz gegen eine dritte Grammatik	42
2.6.3 Zusammenfassung	45
2.7 Sprachmischungen im bilingualen Kind	46

2.7.1	Sprachmischungen als Evidenz eines sprachlichen Systems	47
2.7.2	Sprachmischungen und die Entwicklung getrennter Systeme	50
2.7.3	Sprachmischungen und Sprachdominanz	52
2.7.4	Zusammenfassung	58
3	Empirische Untersuchung: Teil I der Longitudinalstudien	60
3.1	Datenbasis und methodisches Vorgehen	60
3.2	Datenbasis und methodisches Vorgehen	63
3.3	Bestimmung des Balanciertheitsgrades der Sprachen im bilingualen Kind	68
3.4	MLU-Differenz und durchschnittliche MLU-Differenz	69
3.5	Quantitative Analyse	77
3.5.1	Mischungen im französischen Kontext	80
3.5.2	Mischungen im spanischen Kontext	81
3.5.3	Mischungen im italienischen Kontext	83
3.5.4	Mischungen im deutschen Kontext	84
3.5.5	Mischungen im Sprachvergleich	88
3.5.6	Zusammenfassung der Ergebnisse	90
3.6	Qualitative Analyse und die Rolle der funktionalen Kategorie	91
3.6.1	Evidenz gegen bilinguales Bootstrapping	91
3.6.2	Funktionale Kategorie vs. lexikalische Kategorie	96
3.6.3	Zusammenfassung der Ergebnisse	126
3.7	Diskussion der Untersuchungsergebnisse	130
4	Theoretische Grundlagen zum Genus: Grammatiktheorie und Zielsysteme	143

4.1 Neuere generative Ansätze	145
4.1.1 Grundannahmen im Sonde-Ziel-Modell	145
4.1.2 Grundannahmen in der <i>Distributed Morphology</i>	149
4.1.2.1 Zur Einordnung der DM.....	149
4.1.2.2 Relevante Termini in der DM.....	151
4.2 Beschreibung der Genussysteme in den vier Sprachen	153
4.2.1 Genus in der französischen DP	153
4.2.2 Genus in der spanischen DP.....	156
4.2.3 Genus in der italienischen DP	159
4.2.4 Genus in der deutschen DP	162
4.2.5 Die Genussysteme im Vergleich	165
4.3 Regeln der Genuszuweisung in den vier Zielsprachen	166
4.3.1 Semantische Genuszuweisungsregeln zu Nomina	168
4.3.2 Morphologische Genuszuweisungsregeln zu Nomina	168
4.3.3 Phonologische Genuszuweisungsregeln zu Nomina	176
4.4 Genus im monolingualen und bilingualen Erstspracherwerb	183
4.4.1 Verschiedene Ansätze zum Genuserwerb.....	184
4.4.2 Der Erwerb des Genus im monolingualen Erstspracherwerb	186
4.4.3 Der Erwerb des Genus im bilingualen Erstspracherwerb	191
4.5 Genus und Psycholinguistik	196
4.5.1 Hierarchisch-serielle Modelle.....	198
4.5.2 Kaskadenmodelle	199
4.5.3 Psycholinguistische Studien zum Genus.....	201
4.5.4 Formale Genustransparenz und Zugriff auf die Genusinformation	204
4.5.5 Zur autonomen und integrierten Genusrepräsentation im bilingualen Individuum	209
4.6 Untersuchungen zum Genus in der gemischten DP	214

4.7 Genus und Syntax	228
4.7.1 Evidenz gegen eine eigene Genusphrase: Genus als syntaktisches Merkmal	228
4.7.2 Evidenz gegen eine Genusphrase: Genus als lexikalisches Merkmal	233
4.8 Genus und die Rolle des Nomen-Verb-Lexikons im Spracherwerb	239
4.8.1 Der Erwerb des Lexikons im monolingualen Individuum	240
4.8.2 Der Erwerb des Lexikons im bilingualen Individuum	246
4.8.3 Die (a)symmetrische Nomen-Verb-Entwicklung: Ein Indiz für die Repräsentation von Genus.....	249
4.9 Zusammenfassung und Hypothesen	256
5 Teil II der Longitudinalstudien	261
5.1 Übersetzungsäquivalente Nomen	261
5.2 Kategorien und Genus in der gemischten DP	265
5.3 Genus in der gemischten DP	273
5.3.1 Deutsche Determinante + Romanisches Nomen.....	273
5.3.2 Romanische Determinante + Deutsches Nomen.....	276
5.3.3 Italienische Determinante + Französisches Nomen...	279
5.3.4 Französische Determinante + Italienisches Nomen...	280
5.3.5 Artikelformen in der gemischten DP	281
5.3.6 Zusammenfassung der Ergebnisse	283
5.4 Die analysierten Sprachkombinationen und Genus in der gemischten DP	284
5.4.1 Mischungen der deutsch-italienischen Kinder	285
5.4.2 Mischungen der deutsch-französischen Kinder	288
5.4.3 Mischungen der deutsch-spanischen Kinder.....	292
5.4.4 Mischungen der italienisch-französischen Kinder.....	294
5.4.5 Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse	295

5.5	Sprachdominanz und Genus in der gemischten DP	298
5.6	Einfluss formaler Genustransparenz und Genus in der gemischten DP	302
5.7	Genusmarkierung der Wurzel und Genus in der gemischten DP	312
5.7.1	Messung der (a)symmetrischen Nomen-Verb-Entwicklung im kindlichen Lexikonerwerb.....	315
5.7.1.1	Nomen-Verb-Faktor im monolingualen Kind	319
5.7.1.2	Nomen-Verb-Faktor im bilingualen Kind.....	321
5.7.2	Nomen-Verb-Faktor und Genusrepräsentation	328
5.7.3	Zusammenfassung der Ergebnisse	339
5.8	Sprachenwechsel im Wort	341
6	Diskussion der Untersuchungsergebnisse: Genus in der gemischten DP	349
6.1	Analyse im Rahmen eines präsyntaktischen Morphologiemoduls	349
6.2	Analyse im Rahmen der <i>Distributed Morphology</i>	369
6.3	Der Algorithmus zur Genuskongruenz im Rahmen der <i>Distributed Morphology</i>	379
6.4	Diskussion der beiden Ansätze	407
7	Schlussbetrachtung und Ausblick	410
9	Anhang	430

1 Einleitung

Die vorliegende Dissertation beschäftigt sich mit Code-Switching (CS) bei bilingual aufwachsenden Kindern, die von Geburt an simultan zwei Erstsprachen erwerben. Der Sprachenwechsel ist ein besonderes Phänomen der Mehrsprachigkeit und gilt als Sprachkontaktphänomen schlechthin. Im vorliegenden Rahmen wird es um die Untersuchung der intra-sententialen Sprachmischungen, d.h. dem Sprachenwechsel innerhalb von Sätzen, zwischen Determinierer und Nomen gehen. Als Datenbasis dienen spontane Sprachdaten 17 bilingualer Kinder, die entweder Deutsch und eine romanische Sprache (Französisch, Spanisch, Italienisch) oder zwei romanische Sprachen (Französisch und Italienisch) erwerben. Vorrangig als Spracherwerbsarbeit konzipiert wird die vorliegende Untersuchung der Frage nachgehen, wie sich der Sprachenwechsel zwischen Determinierer und Nomen vollzieht und nicht warum bilinguale Kinder ihre beiden Sprachen im Diskurs mischen. Es wird keine pragmatische Diskursanalyse erfolgen, da für die vorliegende Analyse die diskurspragmatischen Gründe für den Sprachenwechsel nicht von Interesse sind.

1.1 Gegenstandsbereich und Zielsetzung

Das Ziel der vorliegenden Arbeit besteht in der Beschreibung des Sprachenwechsels zwischen Determinierer und Nomen bei bilingual aufwachsenden Kindern. Die Frage nach einer Interaktion der beiden Sprachsysteme im bilingualen Kind spielt eine zentrale Rolle in der Forschung zum bilingualen Erstspracherwerb. Sprachmischungen liefern Evidenz dafür, dass die beiden Sprachsysteme im bilingualen Individuum interagieren. Aus diesem Grund ist die Analyse des Sprachenwechsels von besonderem Interesse, da sie Aufschluss über die Interaktion der beiden Sprachsysteme im bilingualen Sprecher liefert.

In der Sprachwechselforschung werden Sprachmischungen oftmals als eine Behelfsstrategie betrachtet, insofern bilinguale Kinder Kompetenzlücken in einer der beiden Erstsprachen durch den Sprachenwechsel füllen (vgl. Gawlitzek-Maiwald und Tracy 1996). Ferner werden Beobachtungen zum frühkindlichen Sprachenwechsel häufig dahingehend interpretiert, dass die Sprachdominanz bzw. der Balanciertheitsgrad der beiden Sprachen zueinander das kindliche Mischen beeinflusst. Hierbei gilt der jeweilige Balanciertheitsgrad als Indikator für die Mischrichtung, da bei einer unausgeglichenen Sprachentwicklung Sprachelemente unidirek-

tional aus der starken Sprache in die schwache Sprache gemischt werden, um Kompetenzlücken in der schwachen Sprache zu füllen.

Im ersten Teil der empirischen Untersuchung (Kap. 3) werden in diesem Zusammenhang die folgenden Fragen fokussiert: Wie häufig treten Sprachmischungen zwischen einer Determinante und einem Nomen bei bilingual aufwachsenden Kindern auf? Mischen bilinguale Kinder in einer ihrer beiden Sprachen häufiger und lässt sich ein Zusammenhang zwischen der Sprachdominanz im bilingualen Kind und der Anzahl der intra-sententialen Sprachmischungen zwischen Determinierer und Nomen feststellen? Welche Rolle kommt der Determinante beim kindlichen Sprachenwechsel zu? Mischen unbalancierte Kinder häufiger die funktionale Kategorie aus der starken Sprache, da sie diese in der schwachen Sprache noch nicht erworben haben? In diesem Zusammenhang wird die sogenannte *Bilingual Bootstrapping Hypothesis* von Gawlitzek-Maiwald und Tracy (1996) verfolgt, um zu überprüfen, ob sich bei einer unbalancierten Zweisprachigkeit tatsächlich eine undirektionale Mischrichtung von der starken in die schwache Sprache nachweisen lässt.

Im zweiten Teil der empirischen Untersuchung (Kap. 5) werden die kindlichen Sprachmischungen zwischen Determinierer und einem Nomen im Hinblick auf die Genusmarkierung an der Determinante untersucht. Von besonderem Interesse sind die Fälle, in denen das Genus des Nomens in beiden Sprachen voneinander abweicht: Richtet sich das Genus der Determinante überwiegend nach dem Genus des Nomens (z.B. *la*_{fem} *Sonne*_{fem} – frz. *le*_{mask} *soleil*_{mask}, it. *il*_{mask} *sole*_{mask}, sp. *el*_{mask} *sol*_{mask}) oder bestimmt häufiger das Genus des Übersetzungsäquivalents aus der jeweils anderen Sprache das Genus der Determinante (z.B. Genus des Äquivalents: frz. *le*_{mask} *Sonne*_{fem}, it. *il*_{mask} *Sonne*_{fem}, sp. *el*_{mask} *Sonne*_{fem})? Hierbei wird es um die Frage gehen, wonach sich das Genus richtet und welche Faktoren die Genusmarkierung an der Determinante beeinflussen.

Insgesamt werden in der vorliegenden Arbeit vier unterschiedliche Sprachen (Deutsch, Französisch, Spanisch und Italienisch) analysiert. Für die Zuweisung von Genus im Deutschen und in den romanischen Sprachen sind in der einschlägigen Literatur verschiedene Regeln (morphologische, phonologische und semantische Genusprinzipien) formuliert worden. Die Komplexität der einzelnen Regelsysteme variiert sprachenabhängig und es wird deutlich, dass das Verhältnis von formaler Transparenz und Genus im Französischen und Deutschen nicht annähernd so eindeutig ist wie im Italienischen und Spanischen. Ein weiteres Ziel der vorliegenden Untersuchung ist, zu überprüfen, ob die sprachspezifischen Form-Genus-Korrelationen einen Einfluss auf die Genuszuweisung beim kindlichen Sprachenwechsel zwischen Determinierer und Nomen haben.

Das deutsche Genussystem ist ternär, in dem Maskulinum, Femininum und Neutrum unterschieden werden. Das französische, spanische und italienische Genussystem ist jeweils binär. Es wird ausschließlich zwischen Maskulinum und Femininum differenziert. Da es in den untersuchten romanischen Sprachen kein Neutrum gibt, stellt sich die Frage, wonach sich das Genus einer romanischen Determinante richtet, wenn die bilingualen Kinder ein deutsches Nomen im Neutrum mischen. Diese Verschiebung führt dazu, dass die deutschen Neutra nur mit einer femininen oder maskulinen romanischen Determinante auftreten können.

- (1) Französische Determinante + deutsches Nomen
 $le_{\text{mask}} \text{ Buch}_{\text{neutr}} - la_{\text{fem}} \text{ Buch}_{\text{neutr}}$
- (2) Spanische Determinante + deutsches Nomen
 $il_{\text{mask}} \text{ Buch}_{\text{neutr}} - la_{\text{fem}} \text{ Buch}_{\text{neutr}}$
- (3) Italienische Determinante + deutsches Nomen
 $el_{\text{mask}} \text{ Buch}_{\text{neutr}} - la_{\text{fem}} \text{ Buch}_{\text{neutr}}$

Wie sich der Sprachenwechsel zwischen einer romanischen Determinante und einem deutschen Nomen im Neutrum vollzieht, soll ebenfalls Gegenstand der vorliegenden Arbeit sein. Im vorliegenden Rahmen können und sollen nicht alle Aspekte zum Thema Genus im Einzelnen aufgezeigt werden. Vielmehr geht es darum, spezifische Bereiche zu fokussieren und die Relevanz für den bilingualen Spracherwerb im Hinblick auf die Repräsentation von Genus anhand des Sprachenwechsels zwischen Determinierer und Nomen zu erarbeiten. Die relevanten Untersuchungsergebnisse und die Kernaussagen der vorliegenden Arbeit werden in Kap. 1.3 in knapper Form zusammengefasst.

1.2 Der theoretische Rahmen

Die Entscheidung bei der Wahl des Grammatikmodells fiel auf das von Chomsky (1993, 1995 ff.) konzipierte Minimalistische Programm (MP), wobei insbesondere das Sonde-Ziel-Modell des späten Minimalismus für die vorliegende Arbeit von Bedeutung sein wird.

Darüber hinaus werden die Untersuchungsergebnisse zum Genus im Rahmen der *Distributed Morphology* (DM) erklärt, die einen rein syntaxbasierten Ansatz in der generativen Grammatik darstellt (u.a. Halle & Marantz 1993, Halle 1997, Marantz 1997, Harley & Noyer 1999). Obwohl die Grundideen der DM nicht unmittelbar mit dem Minimalismus zu-

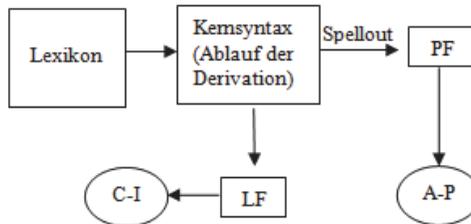
sammenhängen, kann der DM-Ansatz mit dem späten Minimalismus durchaus kombiniert werden¹.

Das Minimalistische Programm steht in der Tradition der generativen Syntaxtheorien und stellt die aktuellste Form innerhalb der generativen Grammatik dar. Im Gegensatz zu der von Chomsky (1981, 1986a) eingeführten Prinzipien- und Parametertheorie, die als Vorläufer des MPs aufgefasst wird, werden im MP die Repräsentationsebenen, die derivationalen Zwischenstufen und die Anzahl der funktionalen Kategorien so weit wie möglich reduziert. Eine weitere zentrale Idee im minimalistischen Modell ist, dass Sprache ein perfektes System darstellt, d.h. sprachliche Ausdrücke optimal sind. Die Grammatik wird als ein System aufgefasst, das aus zwei Komponenten besteht: (1) einem Lexikon und (2) einem Derivationsmechanismus (C_{HL} = *computational system of human language*). Das in zwei Schnittstellen mündende Berechnungssystem C_{HL} ist für das Erzeugen syntaktischer Strukturen zuständig. Bei den Schnittstellen handelt es sich um die Phonetische Form (π) und die Logische Form (λ). Das Berechnungssystem kann eine unendliche Menge komplexer Ausdrücke (syntaktische Strukturen) aus den Elementen des Lexikons erzeugen. Dabei beinhaltet das Lexikon alle Informationen, die das Berechnungssystem für das Generieren syntaktischer Strukturen benötigt. Dem Lexikon kommt somit ein besonderer Stellenwert zu, da es den Input für jeden Derivationsprozess in der Syntax bereitstellt. Nach Chomsky (1995) ist das Lexikon der Ort, an dem idiosynkratische Informationen lexikalischer Einheiten spezifiziert sind. Dabei spielt die optimale Kodierung lexikalischer Informationen eine wesentliche Rolle, da sie die Vorraussetzung für jeden syntaktischen Derivationsprozess ist. Der Lexikoneintrag eines jeden lexikalischen Items (LI) beinhaltet jeweils phonologische, semantische und formal-grammatische Information, die in Merkmalsmengen repräsentiert werden. Bezüglich der formal-grammatischen Merkmale (FF) wird zwischen (a) intrinsischen (z.B. Genusmerkmale von Substantiven) und (b) optionalen Merkmalen (z.B. Kasus- und Numerusmerkmale) differenziert. Intrinsische Merkmale beschreiben inhärente Eigenschaften lexikalischer Einheiten, während optionale Merkmale kontextabhängig sind, d.h. sie werden erst durch den Kontext, in dem das jeweilige Lexem auftreten soll, determiniert. Des Weiteren können Merkmale semantisch interpretierbar oder nicht-interpretierbar sein. Interpretierbare Merkmale sind u.a. die nominalen phi-Merkmale, die auf der LF-Repräsentation enthalten sein müssen, da sie für die semantische Interpretation eines Sat-

¹ Pomino (2008) integriert beispielsweise in ihrer Untersuchung zur spanischen Verbalflexion den DM-Grammatikaufbau in die Architektur des minimalistischen Sonden- und Phasenmodells.

zes relevant sind. Abstrakte Kasusmerkmale sind hingegen auf LF nicht interpretierbar und dürfen auf dieser Ebene nicht vorkommen. In einem ersten Derivationschritt (*Numeration*) wird dem Lexikon mithilfe der Operation *Select* eine ungeordnete Menge lexikalischer Einheiten entnommen, aus denen die sprachliche Äußerung generiert werden soll. Die *Numeration* bildet somit die Schnittstelle zwischen Lexikon und Syntax. Darüber hinaus basiert der Strukturaufbau auf den zentralen Operationen *Merge*, *Move* und *Agree*, wobei ausschließlich die Operationen *Merge* und *Agree* für vorliegende Arbeit relevant sind. Mittels der Operation *Merge* werden zwei Elemente zu einem neuen, komplexeren Element zusammengefügt. Die Operation *Merge* bildet aus zwei Elementen α und β das Objekt $K = \{\gamma \{\alpha, \beta\}\}$, wobei γ das Etikett (*Label*) von K ist (vgl. Grewendorf 2002). Die Operation *Agree* ist eine Übereinstimmungsoperation, die im Abschnitt 4.1.1 genauer definiert wird, da sie im Sondenansatz des späten Minimalismus eine wesentliche Rolle spielt. Durch die Operation *Spellout* kann die erzeugte syntaktische Struktur bzw. die Lexemfolge vom Sprecher nun ausgesprochen werden. Nach *Spellout* wird die semantische Repräsentation mit der externen Schnittstelle C-I (Konzeptuell-Intentionale Schnittstelle) und die PF Repräsentation mit der A-P (Artikulatorisch-Phonetische Schnittstelle) verbunden. Das MP lässt sich nach Gabriel und Müller (2008) folgendermaßen schematisieren:

Abb. (1)



Eine Derivation konvergiert, wenn PF- und LF-Repräsentationen für die jeweiligen externen Schnittstellen lesbar sind, ansonsten bricht die Derivation zusammen (*crash*). Konvergiert eine Derivation, dann enthält sie nur interpretierbare Merkmale und das Prinzip der vollständigen Interpretation ist erfüllt. Interpretierbare Merkmale wie die nominalen phi-Merkmale müssen auf LF zugänglich sein. Nicht-interpretierbare Merkmale müssen aus der Derivation getilgt werden, um zu verhindern, dass die Derivation kollabiert. Sie können nämlich von LF nicht gelesen wer-

den. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das MP auf einer auf ein Minimum reduzierten Grammatiktheorie basiert, da es lediglich von einem Lexikon, einem Berechnungssystem CHL und zwei Schnittstellen (π , λ) Gebrauch macht. Ohne den Anspruch einer hinreichenden Darstellung des MPs zu erheben, hat der vorliegende Abschnitt nur einen kleinen Einblick in die komplexe Architektur des MPs gewährt.

Im Rahmen des generativen Kategoriensystems wird zwischen funktionalen und lexikalischen Kategorien unterschieden. Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Sprachenwechsel zwischen Determinierer und Nomen und es stellt sich die Frage, zu welcher der genannten Kategorien Nomina und Determinanten gehören. Während Nomina stets zu den lexikalischen Kategorien gezählt werden, ist in der Literatur über den Status von Determinanten kontrovers diskutiert worden. In der Literatur ging man lange Zeit davon aus, dass die Nominalphrase eine maximale Projektion von N darstellt und Determinanten die Spec-Position der NP besetzen (vgl. u.a. Jackendoff 1977). In neueren Studien ist jedoch dafür argumentiert worden, dass die NP von einer funktionalen Kategorie dominiert wird. Die Idee, dass der Nominalkomplex eine funktionale Kategorie D enthält, geht auf Brame (1982) zurück und wurde später durch die von Abney (1987) formulierte DP-Hypothese fortgeführt. Abney (1987) nimmt einen Zusammenhang zwischen den Eigenschaften der funktionalen Kategorien I und C im Satz und D in Nominalphrasen an und führt aufgrund dieser Ähnlichkeit die funktionale Kategorie D für die NP ein. Es wird deutlich, dass die Struktur des Nominalkomplexes mit dem Strukturaufbau im verbalen Bereich verglichen werden kann, da sowohl in der funktionalen Kategorie D als auch in der funktionalen Kategorie I Referenz und Kongruenz hergestellt werden.

Abb. (2) NP-Analyse

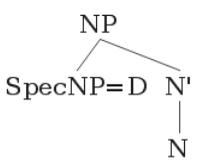
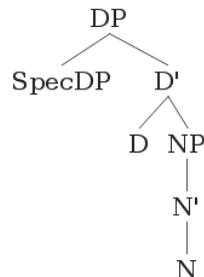


Abb. (3) DP-Analyse



Schließlich haben spätere Forschungsarbeiten dazu geführt, dass zwischen D und N noch weitere funktionale Kategorien vorgeschlagen wurden. Abney (1987) und Löbel (1990) argumentieren dafür, dass quantifi-

zierende Elemente den Kopf der funktionalen Kategorie QP (*Quantifier Phrase*) darstellen. Somit wären Q° und D° funktionale Köpfe der erweiterten NP. Löbel (1990) nimmt an, dass D° eine QP selegiert und der funktionale Kopf Q° eine NP. Die funktionale Kategorie D würde somit im Strukturbaum höher als Q stehen. Außerdem wurde in der Literatur eine eigene funktionale Kategorie für Kasus (KP) vorgeschlagen, die eine Position oberhalb der DP im Strukturbaum besetzt (z.B. Löbel 1990). Ritter (1991, 1992), Bernstein (1993) und Valois (1997) argumentieren für eine Numerusphrase (NumP), die sie zwischen der DP und der NP ansiedeln. Auch Ritter (1991) liefert am Beispiel des Hebräischen Evidenz dafür, eine funktionale Projektion NumP (Numerusphrase) für nominale Numerusmerkmale zwischen D und N anzunehmen. Weiterhin wurde in der generativen Literatur vielfach für eine funktionale Genusphrase (GenP) argumentiert (vgl. Picallo 1991). Im weiteren Verlauf der Arbeit wird auf die Annahme eines funktionalen Genuskopfes in der Syntax noch näher eingegangen. Die Argumentation wird deutlich machen, dass die Annahme einer funktionalen GenP in der Syntax nicht notwendig ist (vgl. Kapitel 4.7). Die Unterscheidung zwischen der funktionalen Kategorie D und der lexikalischen Kategorie N ist für die vorliegende Untersuchung von zentraler Bedeutung. Es wird deutlich werden, dass sich für den Sprachenwechsel zwischen Determinierer und Nomen Unterschiede im Hinblick auf das Mischen der funktionalen Kategorie bei den bilingualen Kindern zeigen.

1.3 Ergebnis der Untersuchung

Die Dissertation kommt zu dem Ergebnis, dass der Sprachenwechsel zwischen Determinierer und Nomen von allen intra-sententialen Sprachmischungen am häufigsten auftritt. Die Datenbasis umfasst 1.940 gemischt-sprachliche DPn, die 52% aller intra-sententialen Mischungen ausmachen. Die gemischt-sprachlichen DPn (z.B. *la_{rom} Sonne_{dt}*) werden ebenso in Relation zu den einsprachigen DPn (z.B. *die_{dt} Sonne_{dt}*) gesetzt. Es zeigt sich, dass DP-Mischungen über den gesamten Untersuchungszeitraum sehr selten sind, von allen intra-sententialen Mischungen aber der am häufigsten auftretende Mischpunkt darstellt. Der prozentuale Anteil der gemischten DPn beträgt im Vergleich zu der monolingualen Datenbasis nur 3%. Außerdem besteht kein kausaler Zusammenhang zwischen der Sprachkompetenz im bilingualen Kind und der Anzahl der gemischten DPn, die in den kindlichen Sprachdaten aufgetreten sind. Es ist also nicht der Fall, dass über die Sprachkompetenz eines bilingualen Kindes Aussagen darüber gemacht werden können, wie häufig der Sprachenwechsel

zwischen einer Determinante und einem Nomen In der CS-Literatur zum frühkindlichen Spracherwerb wird angenommen, dass unbalancierte Kinder überwiegend funktionale Elemente aus der starken in die schwache Sprache mischen, um eine grammatische Lücke (*grammatical gap*) in der schwachen Sprache zu füllen (vgl. Petersen 1988, Gawlitzek-Maiwald & Tracy 1996, Lanza 1997, Bernardini & Schlyter 2004). Die vorliegenden empirischen Befunde zeigen jedoch, dass nicht alle unbalancierten Kinder ein unidirektionales Mischverhalten aufweisen. Die Implikation, dass bilinguale Kinder mit einer schwachen Sprache auch häufiger funktionale Kategorien aus der starken in die schwache Sprache mischen, wird durch die vorliegenden Untersuchungsergebnisse widerlegt. Die Generalisierung für den Sprachenwechsel zwischen Determinierer und Nomen basiert auf einer einseitigen Implikation und kann folgendermaßen zusammengefasst werden: Bilinguale Kinder, die häufig funktionale Kategorien mischen, entwickeln eine schwache Sprache. Eine schwache Sprache zu haben, führt jedoch nicht immer dazu, dass ein unbalanciertes Kind auch häufiger die funktionale Kategorie aus der starken in die schwache Sprache mischt. Das Mischen der funktionalen Kategorie ist kein kompetenzgetriebenes Phänomen, sondern steht in Zusammenhang mit der Sprachperformanz und erfolgt aus psycholinguistischen Gründen. Die Mischrichtung wird im vorliegenden Rahmen über einen inhibitorischen Kontrollmechanismus beim kindlichen Sprachenwechsel insofern erklärt, als die Inhibition des funktionalen Skeletts der starken Sprache mehr inhibitorische Kontrolle erfordert als die Inhibition des funktionalen Skeletts der schwachen Sprache. Die vorliegende Arbeit wird zeigen, dass die Inhibition der starken Sprache mit weniger Aufwand verbunden ist, wenn unbalancierte Kinder einen hohen Redefluss (*fluency*) in der schwachen Sprache aufweisen. Die Inhibition der starken Sprache gelingt einem unbalancierten Kind besser, wenn es ein bestimmtes Niveau im Hinblick auf den Redefluss in der schwachen Sprache erreicht hat. Die Aufgabe eines bilingualen Kindes besteht im Erwerbsprozess nun darin, das inhibitorische System zu trainieren und weiter auszubauen, sodass die nichtbeteiligte Sprache bei der Sprachproduktion aktiv inhibiert wird.

Ferner kommt die Arbeit zu dem Ergebnis, dass die Genusmarkierung innerhalb gemischtsprachlicher DPn nach Regeln verläuft, welche nicht dem Code-Switching eigen, sondern aus den beteiligten grammatischen Systemen ableitbar sind. In den Fällen, in denen das Genus des Nomens in beiden Sprachen voneinander abweicht, bestimmt überwiegend das Genus des Nomens das Genus der Determinante. Das Genus des Übersetzungsäquivalents ist in der Regel nicht relevant. Für die Fälle, bei denen die bilingualen Kinder auf das Genus des Übersetzungsäquivalents zurückgreifen, zeichnet sich ab, dass die Sprachkombination relevant ist.

Die deutsch-französischen Kinder greifen signifikant häufiger auf das Genus des deutschen bzw. das Genus des romanischen Äquivalents zurück als die bilingual deutsch-spanischen, deutsch-italienischen und italienisch-französischen Kinder. Ist das Nomen deutsch und die Determinante französisch, dann bestimmt häufig das Genus des französischen Äquivalents das Genus der französischen Determinante.

- (4) Französische Determinante + deutsches Nomen: $le_{\text{mask}} \text{Sonne}_{\text{fem}}$
 frz. $le_{\text{mask}} \text{soleil}_{\text{mask}}$
 dt. $die_{\text{fem}} \text{Sonne}_{\text{fem}}$

Diese Beobachtung gilt ebenfalls für die gemischten DPn mit einem französischen Nomen, da die deutsch-französischen Kinder häufig das Genus des deutschen Äquivalents an der deutschen Determinante markieren.

- (5) Deutsche Determinante + französisches Nomen: $die_{\text{fem}} \text{soleil}_{\text{mask}}$
 dt. $die_{\text{fem}} \text{Sonne}_{\text{fem}}$
 frz. $le_{\text{mask}} \text{soleil}_{\text{mask}}$

Während für die bilingual deutsch-französischen Kinder das Genus des Äquivalents in beide Richtungen relevant ist, zeigen die Untersuchungsergebnisse in der deutsch-italienischen und deutsch-spanischen Studie, dass die bilingualen Kinder besonders bei einem deutschen Nomen auf das Genus des romanischen Äquivalents zugreifen.

- (6) Spanische Determinante + deutsches Nomen: $eI_{\text{mask}} \text{Sonne}_{\text{fem}}$
 sp. $eI_{\text{mask}} \text{sol}_{\text{mask}}$
 dt. $die_{\text{fem}} \text{Sonne}_{\text{fem}}$
- (7) Italienische Determinante + deutsches Nomen: $il_{\text{mask}} \text{Sonne}_{\text{fem}}$
 it. $il_{\text{mask}} \text{sole}_{\text{mask}}$
 dt. $die_{\text{fem}} \text{Sonne}_{\text{fem}}$

Im Vergleich dazu zeigen die empirischen Befunde für die gemischten DPn mit einem spanischen bzw. italienischen Nomen, dass die bilingualen Kinder kaum auf das Genus des deutschen Äquivalents zugreifen. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Sprache des Nomens für die Genuszuweisung eine Rolle spielt, da besonders in den gemischten DPn mit einem deutschen bzw. französischen Nomen das Genus des jeweiligen Äquivalents für die Genusmarkierung an der Determinante relevant ist. Die Hypothese der vorliegenden Arbeit ist, dass der Sprachenwechsel zwischen Determinierer und Nomen nur durch sprachspezifische Eigenschaften der beteiligten Einzelsprachen reguliert wird. Es soll dafür argumentiert werden, dass die beobachteten Unterschiede mit den Sprachen Deutsch und Französisch versus Spanisch und Italienisch zusammenhängen und eben nicht mit speziellen Beschränkungen

des Code-Switching erklärbar sind. Betrachtungen zur Derivationsmorphologie im Deutschen und in den romanischen Sprachen liefern Evidenz dafür, dass sich die untersuchten Einzelsprachen unterscheiden. In der vorliegenden Arbeit soll dafür argumentiert werden, dass im Spanischen und Italienischen Wurzeln eine Genusmarkierung im Lexikon tragen, während im Französischen und Deutschen Wurzeln genuslos sind. Im Rahmen des DM-Modells wird angenommen, dass Wurzeln keine Wortartinformation im narrow lexicon aufweisen. Kategorielose Wurzeln müssen sich stets mit einem kategorie-bestimmenden Kopf (z.B. n° , v° oder a°) verbinden. Eine weitere Hypothese der vorliegenden Arbeit basiert auf der Annahme, dass Genus im Deutschen und Französischen ein Merkmal von klein n° ist. Erst durch Inkorporation in klein n° erhalten französische und deutsche Wurzeln Genus. Demnach wird Genus im Deutschen und Französischen erst später im Verlauf der Derivation aufgelöst als im Spanischen und Italienischen. Während im Deutschen und Französischen Wurzeln genuslos in die Syntax eingesetzt werden, ist Genus im Spanischen und Italienischen ein inhärentes Merkmal der Wurzel. Die deutsch-französischen Kinder greifen am häufigsten auf die Möglichkeit der Genusmarkierung über das Übersetzungsäquivalent zurück.

Das Genus des Äquivalents ist in beide Richtungen relevant, da Genus in beiden Sprachen ein Merkmal von klein n° ist. Für die deutsch-spanischen und deutsch-italienischen Kinder zeigen die Ergebnisse, dass das Genus des Übersetzungsäquivalents besonders dann relevant ist, wenn die Kinder ein deutsches Nomen realisieren. Im Deutschen wird Genus erst später im Verlauf der Derivation aufgelöst, sodass in den gemischten DPn mit einem deutschen Nomen das Genus des romanischen Äquivalents für die Genusmarkierung an der Determinante von Bedeutung ist. Weitere Evidenz liefern nicht nur die Zielsprachen selbst, im Besonderen die Diminutivbildung und die Konversion, sondern auch die sprachspezifischen Erwerbsmuster im frühkindlichen Lexikonerwerb und die beobachteten Asymmetrien beim wortinternen Sprachenwechsel.

Während im Minimalistischen Programm Wörter den Input der syntaktischen Derivation bilden, stellen sie in der *Distributed Morphology* den Output des Berechnungssystems dar. In der vorliegenden Arbeit wird ebenfalls ein Ansatz vorgestellt, in dem genuslose Wurzeln Genus durch *Merge* mit funktionalen Elementen vom Typ derivationaler oder inflektionaler Morpheme in einem präsyntaktischen Morphologiemodul, welches an das eigentliche Lexikon angeschlossen ist, erwerben. Die vergleichende Bewertung der beiden generativen Ansätze wird jedoch deutlich machen, dass die DM unter Einbeziehung ökonomischer Überlegungen als Erklärungsansatz für die vorliegenden empirischen Befunde vorzuziehen ist.

1.4 Aufbau der Arbeit

Nach der in Kapitel 1 erfolgten Einleitung, die in den Problembereich eingeführt und die Ziele der Forschungsarbeit entworfen hat, werden im zweiten Kapitel Grundfragen des bilingualen Erstspracherwerbs diskutiert. Darüber hinaus wird ein Überblick über die einschlägige Literatur und die Theorien zum CS gegeben. Das dritte Kapitel stellt die analysierten bilingualen Longitudinalstudien, die Datenbasis und das methodische Vorgehen vor. Die Dissertation enthält insgesamt zwei empirische Untersuchungen (Teil I und Teil II der Longitudinalstudien). Das dritte Kapitel beinhaltet den ersten Teil der empirischen Analyse und beschäftigt sich mit der Frage, wie häufig der Sprachenwechsel zwischen Determinierer und Nomen in Relation zu der monolingualen Datenbasis und in Relation zu anderen intra-sententialen Mischungen bei bilingual aufwachsenden Kinder in der Spontansprache auftritt. Außerdem wird insbesondere die Frage im Mittelpunkt stehen, in welcher Form die funktionale Kategorie das kindliche Mischen innerhalb der DP beeinflusst. Das vierte Kapitel widmet sich dem Genus in der Grammatiktheorie allgemein und in den beteiligten Zielsprachen. Zunächst werden die wesentlichen Grundzüge des Sonde-Ziel-Modells und der *Distributed Morphology* vorgestellt, wobei die zentralen Aspekte für diese Arbeit fokussiert werden. Auf der Basis der vorgestellten Literatur zum Genus werden die für den anschließenden empirischen Teil relevanten Hypothesen formuliert. Das fünfte Kapitel bildet den empirischen Teil II der Longitudinalstudien, in dem die Untersuchungsergebnisse im Hinblick auf die aufgestellten Hypothesen in Kapitel 4 ausgewertet werden. Das sechste Kapitel stellt zwei Analyseansätze vor, wobei die Untersuchungsergebnisse im Rahmen eines präsyntaktischen Morphologiemoduls und in der *Distributed Morphology* diskutiert werden. In Kapitel 7 werden die zentralen Ergebnisse der Dissertation zusammengefasst.

2 Bilingualer Spracherwerb und Code-Switching

Das vorliegende Kapitel beschäftigt sich mit den Grundfragen des bilingualen Erstspracherwerbs und soll einen Überblick über die einschlägige Literatur zum Code-Switching im bilingualen Individuum geben. Im Hinblick auf den bilingualen Erstspracherwerb ergeben sich die folgenden grundlegenden Fragen: Wie wird ein Kind bilingual bzw. wie hat es seine Bilingualität erworben? Können sich die beiden Sprachen im Erwerbsprozess beeinflussen? Welche Faktoren (sprachintern, sprachextern) führen zu Spracheneinfluss? Welche Folgen kann Spracheneinfluss haben? In der Literatur wurde bereits viel und kontrovers über die Definition des Begriffs *Bilinguismus* diskutiert. Es herrscht jedoch kein Konsens über eine einheitliche Definition, da alle bisherigen Erklärungsversuche unterschiedliche Aspekte des bilingualen Sprechers oder seiner Konditionen fokussieren. Bilinguismus kann sich sowohl auf Einzelpersonen (individueller Bilinguismus) als auch auf ganze Gesellschaften beziehen (gesellschaftlicher Bilinguismus), wie er zum Beispiel in der mehrsprachigen Schweiz vorzufinden ist. Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem individuellen Bilinguismus, da spontane Sprachdaten bilingual aufwachsender Kinder untersucht werden, die von Geburt an zwei Muttersprachen simultan erwerben. Der Erwerb der beiden Erstsprachen vollzieht sich auf natürliche Weise, d.h. ohne formalen Unterricht.

2.1 Kompetenz und Performanz – Transfer und Interferenz

Das dichotome Begriffspaar Kompetenz und Performanz, welches von Noam Chomsky in die Sprachwissenschaft eingeführt wurde, basiert auf der Unterscheidung zwischen *langue* und *parole*, der Sprache und dem Sprechen bzw. der Rede von Ferdinand de Saussure. Chomsky baut seine Unterscheidung zwischen Kompetenz in Analogie zu *langue* und Performanz analog zu *parole* bzw. in einem späteren Stadium seiner Theorie zwischen *internal language* und *external language* auf. Während für Saussure Sprache nur im sozialen Gebilde oder in der Gesellschaft real ist, wird durch die neu eingeführte Terminologie Chomskys ein Wechsel von einer sozial-orientierten zu einer biologisch-orientierten Sichtweise ausgelöst. Der aus der generativen Theorie stammende Begriff Kompetenz bezeichnet das angeborene Sprachwissen eines Individuums, das nicht durch Training oder Erfahrung erworben wird. Chomsky beschreibt mit dem Konzept der Kompetenz das Kenntnissystem eines idealisierten

Sprechers und führt damit einen idealen Sprecher-Hörer ein, während die Performanz eher individueller Natur ist. Der Begriff Performanz meint die zugrunde liegende Anwendung des Sprachwissens. Das binäre Schema, das sich aus Chomskys Unterscheidung zwischen Kompetenz und Performanz ergibt, lässt sich nach Krämer (2001: 53) wie folgt charakterisieren:

1. Die Kompetenz verhält sich zur Performanz wie ein Kenntnissystem zu seinem aktuellen Gebrauch, wie eine Regel zu ihrer konkreten Anwendung.
2. Die Kompetenz ist die Form der Sprache, die Performanz aber ihre Deformation. Die Analyse der Kompetenz lässt die reine Sprache hervortreten, die Analyse der Performanz dokumentiert deren Verzerrung durch den Einfluss nichtsprachlicher Faktoren.
3. Die Kompetenz ist verborgen, die Performanz jedoch ein beobachtbares Phänomen.

Die vorliegende Arbeit analysiert Spracherwerbsdaten, welche immer Performanzdaten sind. Es stellt sich die Frage, inwieweit das sprachliche Wissen (Kompetenz) eines Individuums anhand von Performanzdaten erfasst werden kann, und von der Performanz auf die Kompetenz des Sprechers Rückschlüsse gezogen werden können. Die Performanz eines Individuums kann je nach psychologischer und physiologischer Verfassung des Sprechers beeinflusst werden und ein verzerrtes Bild des sprachlichen Wissens widerspiegeln. Die Besonderheit bilingual aufwachsender Kinder besteht nun darin, dass sie zwei Kompetenzen erwerben müssen, ihnen aber nur ein Performanzsystem zur Verfügung steht.

Im Folgenden wird das Begriffspaar Transfer und Interferenz definiert, welches hinsichtlich des Spracheneinflusses von Bedeutung ist. Der Begriff Transfer wird besonders in der Zweitspracherwerbsforschung gebraucht und bezeichnet ein Kompetenzphänomen, bei dem es um die Übertragung von Sprachwissen aus der Sprache A auf die Sprache B geht. Zudem wird in der Literatur zwischen negativem und positivem Transfer unterschieden. Negativer Transfer meint die Übertragung sprachlichen Wissens, wobei die Mutter- und Zweitsprache in den betroffenen grammatischen Bereichen unterschiedlich sind. Der Transfer aus der Muttersprache wirkt sich somit negativ auf den Erwerb der Zweitsprache aus, sodass ungrammatische Konstruktionen entstehen, die nicht der Zielgrammatik der zu erwerbenden Zweitsprache entsprechen. Positiver Transfer entsteht, wenn die Mutter- und Zweitsprache in grammatischen Bereichen übereinstimmen und der L2-Lerner sprachliches Wissen aus seiner Muttersprache auf die Zweitsprache übertragen und somit positiv nutzen kann. Das Erlernen der Zweitsprache wird erleichtert und be-

schleunigt, da der Lerner Regularitäten aus seiner Erstsprache auf die Zweitsprache problemlos übertragen kann. Interferenz bezeichnet ein Performanzphänomen, d.h. die Beeinflussung eines Sprachsystems durch ein anderes, welches mit dem Kontext variiert und unsystematisch auftritt. Die Interferenz ist ein Phänomen individueller Natur und steht somit im Kontrast zu dem Begriff Transfer.

2.2 Sprachentrennung und Spracheneinfluss

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit Spracherwerbsdaten bilingual aufwachsender Kinder, die von Geburt an zwei Erstsprachen erwerben. Bis heute werden gegen diese Form des Bilinguismus immer wieder Bedenken geäußert. In der Literatur zum bilingualen Erstspracherwerb wird oftmals behauptet, dass dieser Verzögerungen unterliegt und die ziel-sprachlichen Systeme nicht voneinander getrennt werden können und keines der beiden Sprachsysteme korrekt und vollständig erworben wird. Im Abschnitt 2.6, in dem es um Sprachmischungen bei bilingualen Kindern geht, werden drei unterschiedliche Grundpositionen vorgestellt, die sich mit dem Thema der Sprachentrennung und des Spracheneinflusses beschäftigen haben. Spracheneinfluss kann sich in drei unterschiedlichen Formen manifestieren: Als Erleichterung/Beschleunigung (*facilitation/acceleration*), Verzögerung (*retardation/delay*) oder als Transfer.

Beschleunigend kann Spracheneinfluss sein, wenn ein grammatisches Phänomen, das von monolingualen Kindern langsamer erworben wird, den Erwerb dieses Phänomens bei bilingualen Kindern in einer der beiden Erstsprachen beschleunigt. In diesem Fall tritt eine Eigenschaft in der Grammatik der betreffenden Sprache bei bilingualen Kindern früher auf, als dies im monolingualen Erwerb die Norm gewesen wäre. Bei der Verzögerung wird angenommen, dass bilinguale Kinder langsamere Lerner sind als monolinguale Kinder, da sie im Vergleich weniger Input in beiden Erstsprachen erhalten. Die Verlangsamung stellt somit das Gegenteil der Beschleunigung dar, weil eine Eigenschaft in der Grammatik bei bilingualen Kindern später auftritt als es im monolingualen Erwerb die Norm gewesen wäre. Die dritte Möglichkeit des Spracheneinflusses ist der Transfer, d.h. die Übertragung von bestimmten Strukturen von einer Sprache in die andere (vgl. Kapitel 2.2). Obwohl in vielen Forschungsarbeiten Spracheneinfluss als negativ dargestellt wird, können bilinguale Sprecher die Situation des Sprachenkontakts für sich positiv nutzen. Müller und Hulk (2000, 2001) gehen von zwei Kriterien aus, die beim Spracheneinfluss auftreten können. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen,

dass der Maßstab jeweils die Schwierigkeiten sind, die monolinguale Kinder in dem spezifischen grammatischen Bereich aufweisen:

1. Sprache A beinhaltet Konstruktionen, die (aus der Perspektive des Kindes) mehrere syntaktische Analysen zulässt und Sprache B derart beschaffen ist, dass sie Evidenz enthält für eine dieser möglichen Analysen. Dabei handelt es sich um eine Überlappung im jeweils ausgesuchten Bereich.
2. Das relevante grammatische Phänomen berührt die Schnittstelle zwischen Modulen, zum Beispiel zwischen Syntax und Pragmatik oder zwischen Syntax und Phonologie.

Wahrscheinlich handelt es sich um Spracheneinfluss, wenn eines oder beide Kriterien erfüllt sind. Die beiden Kriterien lassen jedoch die Frage offen, welche der beiden Sprachen die beeinflusste sein wird, da sie nur die Möglichkeit des Auftretens von Spracheneinfluss eröffnen. Die Autorinnen Müller, Cantone, Kupisch und Schmitz (2002) ziehen ein Ökonomieprinzip (Berechnungskomplexität) heran, wonach weniger komplexe Analysen komplexeren Analysen vorzuziehen sind. Im Spracherwerbsprozess wird ein bilinguales Kind eine weniger komplexe Analyse vorziehen, wenn es zwischen zwei möglichen Analysen auswählen kann. Hierbei kann es zu einer Übergeneralisierung der weniger komplexen Analyse kommen, wenn das bilinguale Kind die weniger komplexe Analyse auf beide Sprachen anwendet. Nach Müller et al. (2002) sollten komplexere Analysen nicht auf beide Sprachen anwendbar sein.

2.3 Zum Konzept der Sprachdominanz

In der Mehrsprachigkeitsforschung wird das Konzept der Sprachdominanz bis heute kontrovers diskutiert. Der Begriff Sprachdominanz meint, dass im simultanen, frühkindlichen Erwerb zweier Erstsprachen zeitweise unterschiedliche Kompetenzen in beiden Sprachen des bilingualen Kindes beobachtet werden. Bilinguale Kinder können in einer der beiden Sprachen einen weiter fortgeschrittenen Sprachentwicklungsstand aufweisen als in der jeweils anderen Sprache. In der Literatur wird der Begriff Sprachdominanz auch oft mit dem Ausdruck „Überlegenheit einer Sprache“ assoziiert oder es wird von dem Vorhandensein einer starken und einer schwachen Sprache gesprochen (vgl. u.a. Bernardini & Schlyter 2004, Arencibia Guerra 2008). Schlyter (1993) nimmt an, dass sich die starke (überlegene) Sprache im bilingualen Kind wie die jeweilige Erstsprache im monolingualen Kind entwickelt, während sich der Erwerb der schwachen Sprache im Vergleich zum monolingualen Erwerb langsamer

vollzieht. Im bilingualen Spracherwerbsprozess ist das Verhältnis der beiden Erstsprachen zueinander nicht immer konstant, d.h. die Überlegenheit einer Erstsprache über die andere kann sich über die Entwicklung verändern. Während die unbalancierte Zweisprachigkeit durch eine Distanz der beiden Erstsprachen zueinander gekennzeichnet ist, wird der balancierte Erwerb zweier Erstsprachen durch eine mehr oder weniger gleich stark ausgeprägte Kompetenz in beiden Muttersprachen beschrieben. Es stellt sich jedoch die Frage, wie das Verhältnis der beiden Erstsprachen zueinander im bilingualen Individuum gemessen werden kann. Hierzu ist in der Bilinguismusforschung eine Vielzahl von Kriterien vorgeschlagen worden, anhand derer der jeweilige Balanciertheitsgrad im bilingualen Individuum determiniert werden soll. Die meisten Autoren differenzieren zwischen zwei unterschiedlichen Gruppen von Kriterien (Performanz- und Kompetenzkriterien). In der Forschungsarbeit von Cantone, Kupisch, Müller und Schmitz (2008) wird ein zusammenfassender Überblick über die in der Literatur angewandten Performanz- und Kompetenzkriterien zur Bestimmung der Dominanzverhältnisse im bilingualen Individuum gegeben. Kriterien wie die absolute Äußerungsanzahl oder der Anteil an Sprachmischungen scheinen für die Abrufbarkeit oder die Präferenz einer Sprache zu stehen und bilden somit ein Performanzkriterium. Im Gegensatz dazu interpretieren die Autorinnen den MLU (*Mean Length of Utterance*), der sich aus der Summe jeder Äußerungslänge, die wort- oder morphembasiert ermittelt werden kann, dividiert durch die Anzahl der Sprachaufnahmen ergibt, als ein Kompetenzkriterium. In der Spracherwerbsforschung wird der MLU am häufigsten verwendet, um den Balanciertheitsgrad im bilingualen Kind zu bestimmen. Arencibia Guerra (2008) zeigt in ihrer Untersuchung, dass der MLU ein sehr zuverlässiges Kriterium zur Bestimmung der Sprachdominanz bei bilingualen Kindern ist. Aus diesem Grund wird auch in der vorliegenden Arbeit dieses Kriterium zur Bestimmung des Balanciertheitsgrades bei den analysierten bilingualen Kindern verwendet. Dennoch wird in der Literatur die Verwendung des MLUs stark kritisiert, da noch Uneinigkeit besteht, ob der MLU ein quantitatives (vgl. Bernardini & Schlyter 2004) oder qualitatives Kriterium (vgl. Müller & Kupisch 2003) darstellt. Ferner ist die Vergleichbarkeit des MLUs hinsichtlich verschiedener Sprachen oftmals ein Kritikpunkt. Für stark divergierende Sprachen sind verschiedene Regeln aufgestellt worden, die die Unterschiede in den beiden Erstsprachen ausgleichen sollen. Beispielsweise werden Komposita im Deutschen Werte entsprechend der Anzahl der einzelnen Worteinheiten zugeordnet, um den jeweiligen Übersetzungsäquivalenten in der jeweils anderen Sprache näher zu kommen (z.B. dt. *Korkenzieher*, frz. *tire-bouchon*).

Arencibia Guerra (2008) schlägt insgesamt die folgenden vier Kriterien zur Bestimmung des Balanciertheitsgrades im bilingualen Individuum vor: MLU, Upper Bound², Lexikonentwicklung³ und Redefluss⁴. Darüber hinaus existieren in der Literatur noch weitere Kriterien zur Bestimmung der Dominanzverhältnisse im bilingualen Kind (u.a. die Standardabweichung des MLUs, der Erwerb funktionaler Kategorien, die Mischrichtung, Hesitationen und die Traumsprache). Obwohl die vorliegende Arbeit das Konzept der Sprachdominanz nicht weiter konkretisieren wird, soll in der empirischen Untersuchung (Teil I und Teil II der Longitudinalstudien) der Frage nachgegangen werden, inwieweit die Sprachdominanz im bilingualen Kind den Sprachenwechsel zwischen Determinierer und Nomen beeinflusst.

2.4 Sprachmischungen im bilingualen Individuum

Im Folgenden soll ein Überblick über die einschlägige Literatur zum Code-Switching (CS) bei bilingualen Sprechern gegeben werden. Zunächst wird es um die allgemeinen Definitionen von Sprachmischungen gehen (Kap. 2.4). Anschließend werden die unterschiedlichen Forschungsansätze zur Untersuchung von Sprachmischungen vorgestellt, wobei der Fokus auf den grammatischen Faktoren liegt (Kap. 2.5). Schließlich werden die in der Literatur vorherrschenden Ansätze zum frühkindlichen Sprachenwechsel präsentiert (Kap. 2.6).

Der Sprachenwechsel gilt als ein Sprachkontaktphänomen, bei dem zwei oder mehrere Sprachen entweder im selben Individuum oder in einer Sprachgemeinschaft abwechselnd gebraucht werden. Demzufolge stellen Sprachmischungen ein besonderes Phänomen der Mehrsprachigkeit dar, die als Wörter, Sätze oder Kontexte definiert werden, in denen mehrsprachige Individuen ihre Sprachen verwenden (vgl. Müller et al. 2006). Oftmals empfinden monolinguale Sprecher den Sprachenwechsel der sich unterhaltenden bilingualen Individuen als unsystematisch bzw. willkürlich und wissen nicht, dass dieser grammatischen Restriktionen unterliegt. Kompetente bilinguale Sprecher können jedoch gemischt-sprachliche Äußerungen als (un)grammatisch bewerten, da sie nicht an jeder Stelle im Satz einen Sprachenwechsel akzeptieren. In der CS-Litera-

² Der *Upper Bound* stellt die längste Äußerung in einer Sprachaufnahme dar und kann ebenfalls wie der MLU in Morphemen oder Wörtern gemessen werden.

³ Bei der *Lexikonentwicklung* wird der Anstieg von Verb- und Nomentypen in den jeweiligen Sprachaufnahmen gemessen.

⁴ Der Redefluss (*fluency*) kann nach Arencibia Guerra (2008) durch die Anzahl an produzierten Wörtern pro Minute in einer Sprachaufnahme gemessen werden.

tur werden unterschiedliche Begriffe verwendet, um das Phänomen des Sprachenwechsels zu beschreiben. Im Folgenden werden die unterschiedlichen Verwendungen der einzelnen Begriffe wie *Code-Switching*, *Language-Mixing*, *Code-Mixing* und *Alternation* kurz erläutert, die für das Phänomen des Sprachenwechsels gebraucht werden. In der Literatur besteht jedoch keinesfalls Einigkeit über die Bezeichnung dieses Phänomens. Von Bedeutung scheint in diesem Zusammenhang aber auch nicht die Bezeichnung zu sein, sondern wie der Sprachenwechsel beschrieben und erklärt wird.

Der Begriff *Code-Switching* wird bis heute überwiegend zur Untersuchung der Erwachsenensprache gebraucht, nicht jedoch in der bilingualen Erstspracherwerbsforschung. Der frühkindliche Sprachenwechsel wird häufig als eine ungrammatische Sprechweise angesehen und demzufolge als eine Unfähigkeit, beide Sprachen während der Sprachproduktion zu trennen. Die Analyse von Sprachmischungen ist von besonderem Interesse, da sie Aufschluss über die Interaktion der beiden Sprachsysteme im bilingualen Individuum liefern kann. Sie hat demzufolge den Vorteil, dass die Interaktion der beiden Sprachsysteme an der sprachlichen Oberflächenstruktur direkt sichtbar wird (z.B. bei der Genuszuweisung in gemischtsprachlichen DPn: *der_{mask} chat_{mask}* und *die_{fem} chat_{mask} - die_{fem} Katze_{fem}*). Das Genus des französischen Nomens *chat* weicht von dem Genus des deutschen Übersetzungsäquivalents *Katze* ab, da das französische Nomen *chat* (Katze) maskulin ist und das deutsche Nomen *Katze* feminin. Die Sprachmischung *der_{mask} chat_{mask}* zeigt, dass sich das Genus des deutschen Determinierers nach dem maskulinen Genus des französischen Nomens richtet. Im Gegensatz dazu verdeutlicht die gemischte DP *die_{fem} chat_{mask}*, dass das feminine Genus des deutschen Übersetzungsäquivalents *Katze_{fem}* das Genus des Determinierers bestimmt. Folglich gibt die Analyse der Genuszuweisung in gemischten DPn Aufschluss darüber, wie die beiden Lexika im bilingualen Individuum interagieren. Im Hinblick auf die Repräsentation von Genus im mentalen Lexikon kann die Untersuchung des Sprachenwechsels zwischen Determinierer und Nomen u.a. auch dazu dienen, psycholinguistische Erkenntnisse über den Zugriff auf die Genusinformation zu gewinnen und es können Aussagen darüber gemacht werden, wie Genus im mentalen Lexikon bilingualer Individuen repräsentiert ist. Darüber hinaus kann die Analyse von Sprachmischungen dazu beitragen, allgemeine Hypothesen über die Organisation und den Aufbau des Lexikons aufzustellen. Hierbei ist es wichtig, den Sprachenwechsel nicht länger auf eine mangelnde Kompetenz im bilingualen Individuum zurückzuführen. Dennoch beziehen sich die meisten Studien, die sich mit dem kindlichen Sprachenwechsel beschäftigen, immer wieder auf einen Mangel an pragmatischer, lexikalischer oder grammatischer Kom-

petenz, um dieses Phänomen bei bilingualen Kindern erklären zu können. Hierbei versteht man unter dem Fehlen von pragmatischer Kompetenz, dass mehrsprachige Kinder noch nicht dazu in der Lage sind, ihre Sprachwahl nach dem jeweiligen Interaktionspartner auszurichten. Der Mangel an lexikalischer Kompetenz bedeutet, dass Kinder bestimmte Wörter in der einen Sprache noch nicht erworben haben und aus diesem Grund übersetzungsäquivalente Wörter der anderen Sprache gebrauchen, um diese „lexikalische Lücke“ (*lexical gap*) zu kompensieren. Diese Strategie wird in der Literatur häufig mit *lexical gap-filling strategy* bezeichnet. Das Fehlen von grammatischer Kompetenz wird dadurch begründet, dass Kinder bestimmte grammatische Strukturen, die sie bereits in einer ihrer beiden Erstsprachen erworben haben, in der jeweils anderen Sprache verwenden.

Im Gegensatz zu den allgemeinen Begriffen wie *Sprachmischung* oder *Language-Mixing*, die eher als Oberbegriffe aufgefasst werden und von Meisel (1994a:414) mit „all instances where features of the two languages are juxtaposed, within a clause or across clause boundaries, irrespective of the etiology of these phenomena“ beschrieben werden, versteht man unter Code-Switching den gezielten Gebrauch der beiden Sprachen, wobei die Wahl der jeweiligen Sprache von bestimmten Faktoren (z.B. Interaktionspartner(in), Situation und Gesprächsthema) abhängig ist. CS unterliegt gewissen grammatischen Beschränkungen, unabhängig davon, ob es sich um mehrsprachige Erwachsene oder Kinder handelt. Aufgrund der gezielten Sprachwahl beim CS, werden zwei separate Systeme im bilingualen Individuum postuliert.

Der Begriff *Code-Mixing* kann auf zwei unterschiedliche Arten aufgefasst werden: Entweder ist er mit dem Begriff Code-Switching gleichzusetzen oder er wird für das kindliche Mischen im Verlauf des Spracherwerbs verwendet. In der vorliegenden Arbeit wird der Begriff Code-Switching für die Analyse des Sprachkontakts bevorzugt, da *Code-Mixing* überwiegend mit einem nicht regelhaften Mischen assoziiert wird.

In der CS-Literatur wurden zahlreiche Beschränkungen für den Sprachenwechsel vorgeschlagen, die in den letzten 25 Jahren jedoch stark kritisiert wurden. Dennoch ist es wichtig, diese Beschränkungen vorzustellen, da sie für die Diskussion der nachfolgenden empirischen Daten von Bedeutung sind. Im Anschluss daran wird ein Modell präsentiert, das nicht von eigenen Regeln, also einer dritten Grammatik, für das Code-Switching ausgeht, sondern allein die grammatischen Regularitäten der involvierten Sprachen für Wohlgeformtheit von Code-Switching nutzt (vgl. MacSwan 1999, 2000a).

2.5 Definitionen

Die Ursprünge der Sprachwechselforschung liegen in der Bilingualismus- und Zweitspracherwerbsforschung, da der Sprachenwechsel auch nur bei mehrsprachigen Sprechern beobachtet werden kann. Bei der Analyse von Sprachmischungen muss zwischen einem mehrsprachigen Individuum und einer mehrsprachigen Gemeinschaft differenziert werden, da letztere nicht notwendigerweise aus mehrsprachigen Individuen bestehen muss. In den meisten Fällen kommt es aber zu Überschneidungen, insofern als eine mehrsprachige Gemeinschaft zumindest einen Teil mehrsprachiger Sprecher beinhaltet. Die Bedingung, dass CS überhaupt auftreten kann, ist genau dann gegeben, wenn sowohl die Sprachgemeinschaft als auch der Sprecher mehrsprachig sind. Nach González-Vilbazo (2005:17) sind für CS die folgenden drei Kriterien ausschlaggebend:

1. Der Sprecher muss bilingual sein.
2. Es muss im Diskurs die Sprache gewechselt werden.
3. Es sind mindestens zwei grammatische Systeme vorhanden.

Innerhalb der CS-Forschung entwickelten sich unterschiedliche Forschungsrichtungen, die den Sprachenwechsel entweder aus soziolinguistischer, pragmatischer, psycholinguistischer oder grammatischer Perspektive betrachten.

Aus soziolinguistischer Perspektive kann Code-Switching abhängig vom linguistischen Kontext und von der sozialen Umgebung des Sprechers variieren. Bei jeder Mischung geht es um die Frage, weshalb sie in dem spezifischen Kontext aufgetreten ist und nicht, ob sie eine bestimmte grammatische Regel der einen oder der anderen Sprache verletzt hat. CS-Forscher, die den Sprachenwechsel aus einer pragmatischen Perspektive verstehen unter Code-Switching eine Diskurs-Strategie (Gumperz 1976, Grosjean 1982). Das Mischen der beteiligten Sprachen wird als individueller Sprachstil bilingualer Sprecher betrachtet, dem eine pragmatische Funktion zugrunde liegt.

Die psycholinguistische Perspektive untersucht hauptsächlich, wie stark die beiden Sprachen innerhalb eines zwei- oder mehrsprachigen Gesprächs aktiviert sind. Grosjean (1998, 2001) geht davon aus, dass der Aktivierungsgrad der beiden Sprachen in Abhängigkeit vom jeweiligen Gesprächskontext (monolingual/bilingual) variiert. Wenn beide Individuen bilingual sind, dann ist die Voraussetzung für den Sprachenwechsel gegeben („bilingual mode“). In diesem Fall sind die beteiligten Sprachen ähnlich stark aktiviert. Befindet sich eine bilinguale Person in einem monolingualen Kontext, dann unterscheidet sich der Aktivierungsgrad der beiden involvierten Sprachen insofern, als die jeweils andere Sprache

nicht vollständig aktiviert wird. Der monolinguale und bilinguale Sprachmodus stellen hierbei die Endpunkte auf einem Kontinuum dar. Der Aktivierungsunterschied der beiden Sprachen nimmt in Richtung des monolingualen Sprachmodus zu, d.h. eine der beiden Sprachen ist fast vollständig deaktiviert. Je mehr sich ein bilingualer Sprecher im bilingualen Modus befindet, desto kleiner ist der Aktivierungsunterschied in beiden Sprachen, was eine fast gleich starke Aktivierung der beiden Sprachen impliziert. Dennoch ist auch im bilingualen Sprachmodus immer eine Sprache stärker aktiviert als die andere. In einem zweisprachigen Gesprächskontext wird Code-Switching als eine logische Schlussfolgerung dieser Situation betrachtet und vollständig akzeptiert. Im Gegensatz dazu wird der Sprachenwechsel in einer monolingualen Situation als unangemessen empfunden.

Des Weiteren untersuchen viele Autoren Sprachmischungen aus einer grammatischen Perspektive, indem sie prüfen, ob die grammatische Integrität beider Sprachen berücksichtigt wird. Hierbei geht es darum, Beschränkungen bzw. Regeln für den Sprachenwechsel aufzustellen. Di Sciullo, Muysken und Singh (1986) verwenden den Begriff *Code-Mixing*, um auf das Mischen mehrsprachiger Kinder zu verweisen.

Nach Di Sciullo et al. (1986) ist der kindliche Sprachenwechsel durch ein Fehlen von pragmatischen und grammatischen Regularitäten gekennzeichnet. Die Autoren grenzen die beiden Begriffe *Code-Mixing* und *Code-Switching* voneinander ab, da sie der Meinung sind, dass *Code-Switching* ein soziolinguistisches Phänomen ist. Muysken (2000:4) nimmt folgendes an: „switching is only an appropriate term for the alternation type of mixing“. *Code-Switching* beschreibt also das Alternieren mehrerer Sprachen innerhalb einer Unterhaltung, während *Code-Mixing* durch das Auftreten lexikalischer Items und grammatischer Merkmale zweier Sprachen innerhalb einer Äußerung gekennzeichnet ist (vgl. Muysken 2000:1).

Ferner differenziert Muysken (2000) bei der Analyse von CS drei Unterkategorien: Insertion (insertion), Alternation (alternation) und kongruente Lexikalisierung (congruent lexicalisation). Unter Insertion versteht Muysken (2000) das Mischen von Elementen aus einer Sprache in die jeweils andere (vgl. Beispiel (1a)). Alternation beschreibt Sprachmischungen hinsichtlich der Oberflächenstruktur beider Sprachen, d.h. der Sprachenwechsel tritt an Stellen in einer Äußerung auf, die in beiden Sprachen gleich sind (vgl. Beispiel (1b)). Kongruente Lexikalisierung ist dadurch gekennzeichnet, dass die beiden beteiligten Sprachen zwar eine strukturelle Ähnlichkeit aufweisen, das Mischen aber aus soziolinguistischen Gründen geschieht (vgl. Beispiel (1c)). Diese Art des Sprachenwechsels erscheint insbesondere auf der Ebene typologisch ähnlicher

Sprachen oder zwischen Dialekt und Standardsprache. In der Literatur wird dieses Phänomen auch als *Code-Shifting* bezeichnet.

- (1) a. Morgen fahre ich zum *lago* (=See).
 - b. Das ist ein *bel ragazzo* (=schöner Junge).
 - c. Das *ristorante* an der Ecke ist sehr gut (=Restaurant).
- (vgl. Müller, Schmitz, Kupisch, Cantone 2006)

Meisel (1994:415) betrachtet Code-Switching als eine Fähigkeit des mehrsprachigen Individuums und betont, dass es sich hierbei nicht um ein Defizit seitens der jeweiligen Sprecher handelt. Er argumentiert dafür, dass mehrsprachige Individuen ihre Sprachen gleichzeitig benutzen können und sie während des Mischens soziolinguistische, pragmatische und grammatische Regularitäten berücksichtigen:

„Code-switching is the ability to select the language according to the interlocutor, the situational context, the topic of conversation, and so forth, and to change languages within interactional sequence in accordance with sociolinguistic rules and without violating specific grammatical constraints“.

In der Literatur werden die Begriffe *Code-Switching* und *Code-Mixing* häufig inkonsistent gebraucht. Nach Meisel sollte im bilingualen Erstspracherwerb erst dann von Code-Switching gesprochen werden, wenn Kinder die bestimmenden Regeln für den Sprachenwechsel beherrschen.

Bei der Untersuchung von Sprachmischungen stellt die Annahme einer sogenannten Basis-Sprache einen weiteren wichtigen Aspekt dar. Die sogenannte Basis-Sprache ist diejenige Sprache, in die sprachliche Einheiten hineingemischt werden, und die über eine größere Anzahl an Wörtern während einer Unterhaltung verfügt. Myers-Scotton (1993) führt schließlich den Begriff Matrix-Sprache (*matrix language*) in die CS-Literatur ein, welcher mit dem der Basis-Sprache gleichzusetzen ist. Die Matrix-Sprache gibt den morphosyntaktischen Rahmen für die sogenannte eingebettete Sprache (*imbedded language*) vor.

„Code-switching is the selection by bilinguals or multilinguals of forms from an embedded language (or languages) in utterances of a matrix language during the same conversation“ (Myers-Scotton 1993:4).

Die Autorin geht also von einem Hierarchieverhältnis zwischen den Sprachen aus und glaubt an die Vorhersagbarkeit und an die syntaktischen Beschränkungen von Code-Switching. Welche Bedingungen erfüllt sein müssen, um eine Sprache als Basis-Sprache und die andere als eingebettete Sprache zu bestimmen, hat in der Literatur zu unterschiedlichen Ergebnissen geführt. Einige Autoren behaupten, dass die Matrix-Sprache diejenige ist, in der die meisten Morpheme innerhalb einer Äußerung auftreten (vgl. Myers-Scotton 1993). Für andere Forscher scheint die Sprache

des Verbs von entscheidender Bedeutung zu sein, da sie die Basis-Sprache als diejenige Sprache definieren, aus der das finite Verb stammt (vgl. u.a. Mahootian & Santorini 1996). Im Gegensatz dazu geht der diskursorientierte Ansatz von Berk-Seligson (1986) davon aus, dass die Matrix-Sprache mit der Kontextsprache gleichzusetzen ist.

Im Folgenden werden die Begriffe Entlehnung (*borrowing*) und Lehnwort (*loan word*) kurz erläutert, da die Unterschiede zwischen Code-Switching und Entlehnung nicht immer eindeutig definiert sind (vgl. Romaine 1995). Bei der Entlehnung wird zwischen drei unterschiedlichen Arten differenziert: lexikalische, semantische und syntaktische Entlehnung. Bei der lexikalischen Entlehnung wird ein Lexem mit seiner Bedeutung oder einem Teil dieser Bedeutung aus der Sprache A in die Sprache B übernommen und bildet ein Lehnwort mit phonologischen Merkmalen der Sprache B. Ein Lehnwort ist das Resultat einer sprachlichen Entlehnung, bei der ein Wort aus einer Sprache A in eine andere Sprache B übernommen wird. Ein entlehntes Wort gehört für einen Sprecher nicht mehr zur Ursprungssprache, sondern gilt als vollständig integriert in die jeweilige Muttersprache des Sprechers. Bei der semantischen Entlehnung (*calque*) wird ausschließlich die Wortbedeutung eines Wortes der Sprache A als neue oder zusätzliche Bedeutung auf ein Wort der Sprache B übertragen. Unter syntaktischem *Borrowing* wird die Entlehnung syntaktischer Konstruktionen aus der Sprache A in die Sprache B verstanden. Worin unterscheiden sich nun die beiden Sprachkontaktphänomene CS und *Borrowing*? Während bei der Entlehnung kein Sprachenwechsel stattfindet, da das entlehnte Wort vollständig zur Muttersprache des jeweiligen Sprechers gehört, impliziert CS einen Wechsel zwischen den beteiligten Sprachen. Beim CS behalten die gewitchten Elemente ihre Eigenschaften aus der Sprache, aus der sie stammen, und werden nicht in die andere Sprache integriert. Im Gegensatz zum Code-Switching ist *Borrowing* ein kompetenzgetriebenes Phänomen, das eine Sprachgemeinschaft oder einen Teil einer Sprachgemeinschaft betrifft. In der Literatur wurde ein weiteres Kriterium vorgeschlagen, um CS von *Borrowing* abzugrenzen. Über die Frequenz einzelner Lexeme sollte entschieden werden, ob es sich eher um CS oder *Borrowing* handelt. Das frequenz-basierte Kriterium besagt, dass bestimmte Lexeme, die von einem Sprecher häufig erneut verwendet werden, entlehnt sind. Dieses Kriterium scheint allerdings nicht länger haltbar zu sein, da bilinguale Sprecher auch aus anderen Gründen ein bestimmtes Lexem immer wieder mischen können.

Im Allgemeinen wird zwischen zwei Arten oder Typen von Code-Switching differenziert: 1. inter-sententiales Code-Switching und 2. intra-sententiales Code-Switching. Der inter-sententiale Sprachenwechsel wird als Mischen zwischen mindestens zwei monolingualen Äußerungen be-

schrieben. Intra-sententiales Code-Switching meint das Auftreten von Elementen aus zwei oder mehr Sprachen innerhalb einer Äußerung. Des Weiteren findet man in der Literatur den Begriff *Tag-Switching*, der sich auf Interjektionen bezieht, die gemischt werden. Die nachfolgenden konstruierten Äußerungen aus Cantone (2007) geben Beispiele für die lexikalische Entlehnung (2), die semantische Entlehnung (3), das tag-switching (4), das inter-sententiale CS (5) und das intra-sententiale CS (6).

- (2) Quella situazione era too much per me.
- (3) Ma cos'è questo, un reality show?
- (4) Oggi Sara era al nuovo negozio, weisst du?
- (5) A: Do you know Pavarotti's newest song?
B: Yes, I know it. È una bellissima canzone.
A: Anche a me piace.
- (6) I love that Kleid.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass gemischtsprachliche Äußerungen unterschiedlich typisiert bzw. klassifiziert werden. Hierbei beruht die Klassifikation hauptsächlich auf zwei Kriterien: (a) Entlehnung und (b) Code-Switching. Bei letzterem liefert die Stelle, an der der Sprachenwechsel innerhalb des Diskurses stattgefunden hat, ein Klassifikationskriterium (inter- vs. intra-sententiales CS). Der nächste Abschnitt beschäftigt sich mit dem Sprachenwechsel bei erwachsenen Sprechern und beschreibt die soziolinguistischen, pragmatischen und grammatischen Beschränkungen, die in der CS-Literatur vorgeschlagen wurden.

2.6 Sprachmischungen im erwachsenen Individuum

Im vorliegenden Kapitel werden die wichtigsten Beschränkungen vorgestellt, denen der Sprachenwechsel unterliegen kann. Als Vorläufer der jeweiligen Forschungsperspektiven gelten für die grammatische Ausrichtung Poplack (1980) und für die soziolinguistische Ausrichtung Gumperz (1982). Zum gegenwärtigen Zeitpunkt scheint die CS-Forschung auch zunehmend in anderen Forschungsbereichen (u.a. Neurolinguistik, Anthropologie, Psycholinguistik und Psychologie) sehr großes Interesse zu finden.

2.6.1 Soziolinguistische und pragmatische Beschränkungen

Die soziolinguistische und pragmatische Forschung untersucht, in welchen Situationen Code-Switching möglich bzw. wahrscheinlich wird und versucht hierbei, den sozialen und linguistischen Kontext der jeweiligen

Sprecher zu berücksichtigen. Die bedeutendsten Vertreter der soziolinguistischen Forschung sind Fishman (1965), Gumperz (1982), Auer (1998) und Heller (1988). Fishman (1965) untersuchte eine puertoricanische Sprechergemeinschaft in New York und führte erstmalig den Begriff „Domäne“ in die CS-Literatur ein. Nach Fishman (1965) werden bestimmte soziale Situationen, die spezifische Bedingungen des sozialen Umfelds aufweisen, als Domäne bezeichnet. Sowohl die Rollenbeziehungen zwischen einem Schüler und einem Lehrer als auch spezifische Themenbereiche können zur Domäne „Schule“ gehören.

Gumperz (1982) führte Fishmans Forschung weiter und plädierte dafür, Code-Switching nicht mehr als eine Inkompetenz des bilingualen Sprechers anzusehen, sondern als einen Sprachstil, der mehrsprachigen Individuen zusätzlich zum monolingualen Diskursmodus zur Verfügung steht. Vergleichbar sind hier Individuen einer monolingualen Sprachgemeinschaft, die oft mehrere Sprachvarietäten beherrschen zwischen denen sie wechseln können. Gumperz Analyse berücksichtigt zwar ebenfalls die Themenwahl, die Teilnehmer und die Situation innerhalb einer mehrsprachigen Kommunikation, aber er erkannte zum ersten Mal die Funktionen, die Code-Switching für den Diskurs selbst haben kann. Gumperz Unterscheidung zwischen „situational“ und „metaphorical“ CS brachte erstmals zwei unterschiedliche Arten des Sprachenwechsels hervor. Situationelles Code-Switching meint, dass bestimmte Codes oder Sprechstile innerhalb bestimmter Aktivitätsbereiche zu finden sind oder dass diese in bestimmten Situationen (z.B. in der Schule) oder in Bezug auf unterschiedliche Sprecher (z.B. Freunde, Beamte und Familienangehörige) als angemessen erachtet werden. Unter metaphorischem Code-Switching versteht Gumperz, dass der Sprachenwechsel auch eine metaphorische Funktion haben kann, ohne dass sich die Situation (z.B. das Thema oder der extralinguistische Kontext) ändert, und ein Kommunikationseffekt hervorgerufen wird bzw. eine bestimmte kommunikative Intention verfolgt wird. Der Sprachenwechsel wird hier als eine pragmatische Funktion verstanden, die Gumperz u.a. an der sogenannten Reiteration, die durch eine Wiederholung einer Äußerung in der jeweils anderen Sprache charakterisiert ist, verdeutlicht. Im nachfolgenden Beispiel ruft eine puertoricanische Mutter in New York ihre Kinder: *Ven acá! Ven acá! Come here, you! Come here! Come here! Ven acá!*. Der Sprachenwechsel wird hier auf zwei unterschiedliche pragmatische Funktionen zurückgeführt. Im ersten Fall wechselt die Mutter vom sogenannten *we-Code* (Spanisch) in den *they-Code* (Englisch) und drückt damit eine Warnung aus, während im zweiten Beispielsatz ein Wechsel vom *they-Code* (Englisch) in den *we-Code* (Spanisch) stattfindet und als persönliche Aufforderung interpretiert wird. Gumperz verdeutlicht mit seiner Unterscheidung zwischen *we-Code* und

they-Code, dass eine soziale Norm für den Sprachwechsel existiert, die eine Trennung der beteiligten Sprachen voraussetzt. Der *we-Code* entspricht der Sprache der Minorität, d.h. der Nicht-Landessprache, während der *they-Code* die Sprache der Majorität, d.h. die Landessprache, bezeichnet.

Die Analyse von Auer (1998) basiert zwar auf Gumperz Grundannahmen, sie modifiziert aber die Sichtweise, dass die Situation a priori gegeben sei. Auer kritisiert Gumperz Ansatz und behauptet, dass Sprecher durch den Gebrauch von Code-Switching ein Gespräch organisieren, indem der Sprachenwechsel interaktiv zur Bedeutung einer bestimmten Äußerung beiträgt. Er argumentiert dafür, dass die Unterscheidung zwischen situationsbedingtem und metaphorischem Sprachenwechsel aufgegeben werden soll, da sich die Situation erst im Laufe eines Gesprächs entwickelt und nicht als präexistent angesehen werden darf. Die Kritik an Gumperz führte dazu, dass die Unterscheidung zwischen „situational“ und „metaphorical“ Code-Switching aufgegeben und der Begriff „conversational“ CS eingeführt in die Literatur wurde (Rampton 1998, 302).

Die kanadische Forscherin Heller (1988) führte eine dreieinhalbjährige Studie in einer bilingual englisch-französischen Schule in Toronto durch und kam ebenfalls zu dem Ergebnis, dass CS eine verbale Strategie ist, die von bilingualen Sprechern gezielt eingesetzt wird. In ihren Grundannahmen stimmt sie mit den anderen Forschern wie Auer, Gumperz und Fishman überein, da sie den Sprachenwechsel auf Gesprächsebene ansiedelt und ihn mit Hilfe der Gesprächsanalyse untersucht.

2.6.2 Grammatische Beschränkungen

In den 1970er Jahren wuchs das Interesse vieler CS-Forscher Sprachmischungen nicht nur aus soziolinguistischer Perspektive zu analysieren, sondern grammatische Prinzipien zu finden, denen der Sprachstil unterliegen kann. Hierbei geht es im Wesentlichen um die Frage, an welchen Stellen einer Äußerung die Sprache gewechselt werden darf. Die grammatischen Beschränkungen wurden in einer sogenannten „dritten Grammatik“ zusammengefasst, die unabhängig von den zugrundeliegenden Grammatiken der involvierten Sprachen beim Code-Switching wirkt. Viele Studien zum erwachsenensprachlichen CS konnten zeigen, dass der Sprachenwechsel tatsächlich regelgeleitet ist (vgl. u.a. Timm 1975, Poplack 1980, Di Sciullo, Muysken & Singh 1986, Belazi, Rubin & Toribio 1994). Einerseits wurde festgestellt, dass der Sprachenwechsel an ganz bestimmten Stellen innerhalb eines Satzes vorkommt, und andererseits, welche Stellen einen grammatischen bzw. einen ungrammatischen Mischpunkt darstellen. In der CS-Literatur wurden syntaktische Beschränkungen vorgeschlagen, die den Sprachenwechsel im Satz vorhersagen kön-

nen. Einige Autoren wie Labov (1971) und Lance (1975) behaupten, dass es keine syntaktischen Beschränkungen für CS gibt, da der Sprachenwechsel zufällig und demnach irregulär sei. Wenn man aber davon ausgeht, dass CS syntaktischen Beschränkungen unterliegt, dann müssen diese Restriktionen sowohl alle auftretenden Mischpunkte beschreiben können als auch für alle Sprachkombinationen Gültigkeit haben, d.h. sie müssen den Anspruch der Allgemeingültigkeit erfüllen. Ferner darf eine Beschränkung keinen Mischpunkt vorhersagen, an denen Bilinguale gar keinen Sprachenwechsel vollziehen. Die meisten Beschränkungen, die in den 1970er Jahren vorgeschlagen wurden, beziehen sich auf die Untersuchung einer bestimmten grammatischen Struktur (z.B. das *Specifier Constraint* in Timm 1975, das *Coordinating Conjunction Constraint* in Gumperz 1976, das *Adjective Order Constraint*, das *Clitic Constraint* und das *Inflectional Constraint* in Pfaff 1979). Die Forscher sind sich einig, dass es spezifische Regeln gibt, die vorhersagen, an welchen Stellen der Sprachenwechsel im Satz auftreten kann und an welchen Stellen Sprachmischungen nicht erlaubt sind. Bei der Untersuchung von CS werden unterschiedliche Forschungsmethoden in der Literatur verwendet insofern, als einige Forscher spontansprachliche Daten analysieren oder Akzeptabilitätstests sowie die Methode der elizitierten Imitation verwenden. Ein Problem, welches sich bezüglich der Anwendung von Akzeptabilitätstests ergibt, liegt in der Auswahl des gemischtsprachlichen Materials, da unter Umständen Sätze als grammatisch/akzeptabel beurteilt werden können, die in der Spontansprache mehrsprachiger Sprecher gar nicht vorkommen. Aus diesem Grund sollte der Sprachenwechsel möglichst in der spontanen Interaktion erfasst und analysiert werden, um diese Problematik zu vermeiden. Im Folgenden werden kurz die wichtigsten grammatischen Beschränkungen beschrieben, die in der CS-Literatur für den Sprachenwechsel formuliert wurden.

2.6.2.1 Equivalence Constraint und Free Morpheme Constraint

Mit Shana Poplacks Pionieraufsatz *Sometimes I'll start a sentence in English Y TERMINO EN ESPANOL* wurde 1980 die grammatische Ausrichtung der CS-Forschung begründet. Die Autorin schlägt in ihrer Untersuchung eine Restriktion für den Sprachenwechsel vor, die die lineare Abfolge der Konstituenten in den beiden involvierten Sprachen beschreibt und mit Äquivalenzbeschränkung (*Equivalence Constraint*) bezeichnet wird. Poplack (1978, 1981) sowie Sankoff und Poplack (1981) analysierten Sprachmischungen bei erwachsenen Sprechern mit der Sprachkombination Spanisch-Englisch, die aus Puerto Rico stammen und in New York leben. Poplack (1980) behauptet, dass der Sprachenwechsel nur dann möglich

sei, wenn die lineare Abfolge der Konstituenten innerhalb der beteiligten Sprachen äquivalent ist. Die Äquivalenzbeschränkung definiert Poplack (1980:586) folgendermaßen:

- (a) „The Equivalence Constraint“
Code-switches will tend to occur at points in discourse where juxtaposition of L1 and L2 elements does not violate a syntactic rule of either language, that is, at points around which the surface structure of the two languages map onto each other.

Code-Switching kann also nur dann auftreten, wenn die Oberflächenstruktur der beiden involvierten Sprachen gleich ist. Nach der Äquivalenzbeschränkung darf der Sprachenwechsel nur dann erfolgen, wenn die syntaktischen Strukturen der beiden Sprachen übereinstimmen. Das folgende ungrammatische Beispiel (7) zeigt, dass der Sprachenwechsel an dieser Stelle im Satz nicht erlaubt ist, weil die Oberflächenstruktur im Hinblick auf die Stellung des klitischen Objektpronomens im Englischen und Spanischen differiert.

- (7) *told le, le told, him dije, dije him (Poplack 1981: 176)

Die Äquivalenzbeschränkung weist jedoch erhebliche Schwächen auf, da sie den Sprachenwechsel nur für diejenigen Sprachpaare vorhersagt, die typologisch sehr ähnlich sind. Außerdem sind in der Literatur viele Gegenbeispiele belegt, die das *Equivalence Constraint* in Frage stellen (vgl. u.a. Meyers-Scotton, Di Scullio, Muysken & Singh 1986). Nach der Äquivalenzbeschränkung sollte das folgende Beispiel (8) ungrammatisch sein, da die Nomen-Adjektiv Abfolge im Italienischen und Englischen voneinander abweicht. Dennoch werden solche Sprachmischungen bei bilingualen Sprechern in der Spontansprache beobachtet.

- (8) Ma ci stanno dei smart Italiani
(Di Scullio, Muysken & Singh 1986:155)

Ferner bezieht sich die Beschränkung ausschließlich auf die lineare Abfolge der Konstituenten und nicht auf die hierarchische Struktur bzw. die hierarchische Beziehung zwischen den Sprachelementen. Für die vorliegende Arbeit ist die Äquivalenzbeschränkung irrelevant, da die lineare Abfolge von Determinierer und Nomen innerhalb der DP im Deutschen und in den analysierten romanischen Sprachen gleich ist.

Darüber hinaus führte Poplack (1980:586) das sogenannte *Free Morpheme Constraint* in die CS-Literatur ein, welches eine morphologische Beschränkung für gemischtsprachliche Kontexte definiert und den Sprachenwechsel auf Wortebene beschränkt.

- (b) „Free Morpheme Constraint“
Codes may be switched after any constituent in discourse provided that constituent is not a bound morpheme.

Nach der Beschränkung dürfen Sprachmischungen ausschließlich freie Morpheme betreffen. Demnach verstößt der Switch in Beispiel (9) gegen die Beschränkung, da der englische Verbstamm *eat* nicht mit dem gebundenen Morphem *-iendo* auftreten darf.

- (9) *Juan está eat-iendo (Poplack 1980:586)

In der vorliegenden Arbeit wird in Kapitel 5.8 deutlich werden, dass die analysierten Sprachdaten empirische Evidenz gegen das *Free Morpheme Constraint* liefern, da der Sprachenwechsel auf Wortebene bei bilingualen Sprechern in der Spontansprache durchaus nachgewiesen werden kann. Während die Ergebnisse einiger Studien die Beschränkung bestätigen (u.a. Bentahila und Davies 1983, Berk-Seligson 1986 und Clyne 1987), haben andere CS-Forscher Gegenbeispiele gefunden und widerlegen diese Restriktion (u.a. Meyers-Scotton 1993, DiSciullo, Muysken & Singh 1986). Dennoch stellt die Studie von Poplack eine der ersten Untersuchungen auf dem Gebiet der CS-Forschung dar, die eine syntaktische Erklärung für den Sprachenwechsel liefert.

2.6.2.2 Rektionsbeschränkung

Innerhalb der generativen Government and Binding Theorie (GB) haben Di Sciullo et al. (1986) das sogenannte *Government Constraint* formuliert, welches eine strukturelle Beschränkung für CS liefern soll. Im Rahmen der X-bar Theorie projiziert der Kopf seine Merkmale innerhalb der Phrase und hat deshalb einen direkten Einfluss auf sein Komplement. Di Sciullo et al. (1986) argumentieren dafür, dass CS nur dann möglich ist, wenn keine Rektionsbeziehung zwischen den gemischten Elementen besteht. Demnach darf es keinen Sprachenwechsel zwischen dem regierenden und regierten Element geben. Nach Di Sciullo, Muysken & Singh (1986:6) ist die Rektionsbeschränkung folgendermaßen definiert:

- (c) „Government Constraint“
X governs Y if the first node dominating X also dominates Y, where X is a major category N, V, A, P and no maximal boundary intervenes between X and Y.

Nach dem *Government Constraint* dürfen keine Sprachmischungen zwischen einem Verb und einem Objekt, einer Präposition und einer DP und zwischen einem Verb und seinem Satzkomplement auftreten. In der Untersuchung von Di Sciullo et al. (1986) sammelten die Autoren Sprachda-

ten italienisch-französischer und hindu-englischer Sprecher und stellten die Hypothese auf, dass es in der Sprachkombination Italienisch-Französisch eher zu Sprachmischungen kommen sollte als in der Sprachkombination Englisch-Hindu, da sich das erste Sprachpaar (Italienisch-Französisch) im Hinblick auf die Wortstellung ähnelt. Die folgenden italienisch-französischen Beispiele werden in Di Sciullo et al. (1986:13) diskutiert.

- (10) E l'altro dice come s'appelle
 (11) *Io posso fare i cheques

Das Beispiel (10) ist grammatisch, da der Komplementierer aus einer anderen Sprache stammen kann als der eingebettete Satz, wenn das regierende Verb und der Komplementierer aus der gleichen Sprache stammen. Das Beispiel (11) ist ungrammatisch, da der Determinierer und das Nomen nicht aus derselben Sprache stammen und das *Government Constraint* einen Switch zwischen einem Kopf (hier: Determinierer) und seinem Komplement (hier: Nomen) nicht erlaubt. Des Weiteren führen die Autoren den sogenannten *Language Index Carrier* (L_q) ein, um Äußerungen wie in (11) zu erklären. Die zentrale Annahme hierbei ist, dass alle sprachlichen Elemente einen Sprachindex tragen, der darüber entscheidet, aus welchem Lexikon sie stammen.

- (a) If L_q carrier has index q , then Y^{\max}_q .
 (b) In a maximal projection Y^{\max} , the L_q carrier is the lexical element that asymmetrically c-commands the other lexical elements or terminal phrase nodes dominated by Y^{\max} .

Das höchste lexikalische Element in einer Projektion (L_q carrier) bestimmt den Index der maximalen Projektion. Angenommen in (11) determiniert der italienische Artikel *i* die Sprache des ganzen Satzes, dann wird der Switch grammatisch, da der bilinguale Sprecher ein italienisches Verb und eine italienische DP verwendet hat. Dennoch wurde die Rektionsbeschränkung in der CS-Literatur weiterhin kritisiert und als unzureichend bezeichnet, da nicht wirklich begründet wird, warum zwischen einer regierenden und regierten Kategorie kein Sprachenwechsel erfolgen darf. Schließlich liefern weder die Universalgrammatik noch die Grammatiken der beiden involvierten Sprachen Evidenz dafür, dass ein Sprecher zwischen einem regierenden und regierten Element seine Sprachen nicht mischen darf.

2.6.2.3 Functional Head Constraint

Wenige Jahre nach der Formulierung der o.g. *Constraints* versuchten Belazi, Rubin und Toribio (1994) den Sprachenwechsel mit Hilfe des *Functional Head Constraints* (FHC) zu begrenzen. Dieser Ansatz ist für die vorlie-

gende Arbeit von besonderer Bedeutung, da die Beschränkung die Vorhersage macht, dass Sprachmischungen zwischen einem funktionalen Kopf (z.B. Determinierer) und seinem Komplement (z.B. Nomen) nicht auftreten dürfen. Nach Belazi et al. (1994) ist das FHC folgendermaßen definiert:

„The language feature of the complement f-selected by a functional head, like all other relevant features, must match the corresponding feature of that functional head.“ (Belazi, Rubin und Toribio 1994:228)

Im Rahmen des FHC wird ein zusätzliches Merkmal (*language feature*) postuliert, welches den Sprachenwechsel abbricht, sobald der funktionale Kopf und sein Komplement nicht aus derselben Sprache stammen. Die folgenden Beispiele (12) – (15) verdeutlichen die Beschränkung und zeigen, an welchen Stellen im Satz CS erlaubt ist (vgl. Belazi, Rubin und Toribio 1994:224):

- (12) The professor said *que el estudiante había recibido una A*
- (13) *El profesor dijo* that the student had received an A
- (14) *The professor said that *el estudiante había recibido una A*
- (15) **El profesor dijo que* the student had received an A

Nach dem FHC sind die beiden Äußerungen (12) und (13) grammatisch, da jeweils der funktionale Kopf und sein Komplement aus der gleichen Sprache stammen. Der Sprachenwechsel in (14) und (15) ist somit ungrammatisch, da der Komplementierer aus einer anderen Sprache stammt als der eingebettete Satz. Das FHC unterscheidet sich insofern von Rektionsbeschränkung, da bei letzterer der Komplementierer aus einer anderen Sprache stammen darf als der eingebettete Satz. Nach Belazi, Rubin und Toribio (1994) sind Sprachenwechsel zwischen Determinierer und Nomen nicht erlaubt, da der Determinierer, welcher der Kopf der DP ist, aus der gleichen Sprache stammen muss wie das Komplement (Nomen). Die vorliegende Arbeit wird jedoch für die Spracherwerbsdaten zeigen, dass sich der Sprachenwechsel zwischen Determinierer und Nomen von allen intra-sententialen Mischungen am häufigsten vollzieht (vgl. Kapitel 3.5). Die empirischen Befunde verdeutlichen, dass das FHC falsche Vorhersagen im Hinblick auf den von bilingualen Sprechern tatsächlich vollzogenen Sprachenwechsel macht.

Myers-Scotton (1993) führte ein weiteres syntaktisches Modell in die CS-Literatur ein. Mit dem sogenannten *Matrix-Language Frame Model* (MLF) versucht die Autorin, den Sprachenwechsel durch ein Hierarchieverhältnis der beiden involvierten Sprachen beim CS zu beschreiben. Im Rahmen des MLF postuliert Myers-Scotton (1993) eine Matrix-Sprache, die den morphosyntaktischen Rahmen für die jeweils andere Sprache

(*embedded language*) vorgibt. Die Matrixsprache bildet den Rahmen, in den Elemente der eingebetteten Sprache hineingemischt werden. Es stellt sich jedoch die Frage, wie das Konzept der Matrix-Sprache definiert ist, d.h. welche Kriterien die Matrix-Sprache festlegen. Die Autorin schlägt ein frequenz-basiertes Kriterium vor, indem sie die Matrix-Sprache über die innerhalb eines Diskurses auftretende Morphemanzahl definiert. Das heißt die Sprache, die mehr Morpheme in der gesamten Unterhaltung bereitstellt, bildet die Matrix-Sprache. Diese Analyse stößt jedoch schnell an ihre Grenzen, wenn die Matrix-Sprache in einzelnen gemischtsprachlichen Äußerungen bestimmt werden soll. Das Kriterium hätte nur einen allgemeingültigen Anspruch, wenn in allen gemischtsprachlichen Äußerungen immer dieselbe Sprache die größere Morphemanzahl bereitstellt, was aber oftmals nicht der Fall ist.

Zusammenfassend kann im Hinblick auf die in der CS-Literatur vorgeschlagenen grammatischen Restriktionen folgendes Ergebnis festgehalten werden: Bei der Untersuchung intra-sententialer Sprachmischungen geht es um die Vorhersage möglicher Switchpunkte im Satz. Hierzu werden Beschränkungen formuliert, die Aussagen darüber machen, ob ein Sprachenwechsel an einer bestimmten Stelle möglich ist oder nicht. Die Beschränkungen sagen aber bestimmte Mischpunkte vorher, bei denen mehrsprachige Sprecher gar kein Sprachenwechsel vollziehen und schließen bestimmte Mischpunkte aus, an denen Sprecher häufig ihre Sprachen mischen (z.B. zwischen Determinierer und Nomen). Darüber hinaus ist die Anwendung dieser grammatischen Regeln auf bestimmte Sprachpaare beschränkt, sodass die Allgemeingültigkeit der Beschränkungen erneut in Frage gestellt wird. Die Restriktionen, die dem Sprachenwechsel zugrunde liegen, werden in einer sogenannten dritten Grammatik zusammengefasst. Die grammatischen Regeln stammen aus einer Mischung der beiden Grammatiken, d.h. einer dritten Grammatik, die als eine CS-spezifische Grammatik aufgefasst wird. Aus diesem Grund müsste für die jeweils untersuchten Sprachkombinationen eine eigene dritte Grammatik angenommen werden, wodurch die Allgemeingültigkeit der Beschränkungen jedoch nicht gewährleistet ist. Insgesamt ergibt sich eine eher unzureichende Beschreibung des Sprachenwechsels mit Hilfe der vorgeschlagenen Restriktionen.

2.6.2.4 Evidenz gegen eine dritte Grammatik

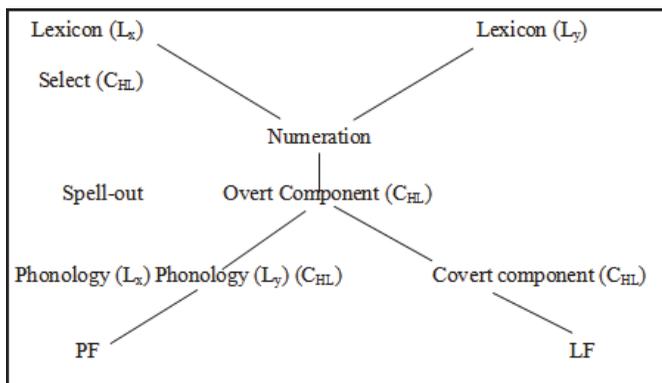
Neuere Forschungsansätze auf dem syntaktischen Gebiet versuchen anhand des generativen Sprachmodells eine Erklärung für CS-Phänomene auf Satzebene zu entwerfen (vgl. MacSwan 1999). Nach MacSwan ist die Sprachfähigkeit von Bilingualen und Monolingualen grundsätzlich gleich,

wobei zweisprachige Individuen über jeweils zwei getrennte Lexika und phonologische Komponenten verfügen. Im Gegensatz zu den bisher vorgeschlagenen Beschränkungen, die eine spezifische Grammatik für CS annehmen, argumentiert er dafür, dass der Sprachenwechsel allein durch die Regeln der beiden involvierten Sprachen bestimmt wird. Die Idee einer dritten Grammatik mit spezifischen Regeln für den Sprachenwechsel lehnt MacSwan ab:

„Nothing constrains code switching apart from the requirements of the mixed grammars.“ (MacSwan 1999:146)

Die Ablehnung einer dritten Grammatik impliziert jedoch nicht, dass alle Sprachmischungen grundsätzlich grammatisch sind. MacSwan (1999) betont, dass der Sprachenwechsel nur dann erlaubt ist, wenn dieser durch die beiden involvierten Grammatiken erklärt werden kann. In Anlehnung an MacSwan wird in der vorliegenden Arbeit angenommen, dass alle kindlichen Sprachmischungen grammatisch sind, solange die sprachspezifischen Anforderungen der beiden involvierten Sprachen erfüllt werden. Nach MacSwan (1999) lässt sich die Architektur der bilingualen Sprachfähigkeit folgendermaßen darstellen:

Abb. (1) Bilinguale Sprachfähigkeit nach McSwan (1999:188)



Ein bilingualer Sprecher verfügt über zwei separate Lexika aber nur über ein Berechnungssystem (C_{HL}), welches über die syntaktischen Operationen *Select*, *Merge* und *Move* verfügt. Außerdem existieren zwei getrennte phonologische Systeme für beide Sprachen. Lexikalische Elemente haben jeweils sprachspezifische Merkmale, die in die Derivation eingeführt und gecheckt werden. Wenn die Merkmale nicht abgeglichen werden können, dann bricht die Derivation ab (*crash*). Eine Sprachmischung resultiert aus dem Zugriff auf die lexikalischen Elemente beider Lexika, die gemeinsam in die Derivation eintreten. Hierbei ist die Operation *Select* für den Zugriff

auf die beiden Lexika verantwortlich. Im Hinblick auf die phonologische Komponente wurde bereits erwähnt, dass diese im bilingualen Sprecher in gedoppelter Form vorliegt, d.h. für jede Sprache wird eine eigene phonologische Komponente postuliert. Um zu vermeiden, dass es zu einem Sprachenwechsel auf Wortebene kommt, formuliert MacSwan das sogenannte *PF Disjunction Theorem* (MacSwan 1999:188):

„PF Disjunction Theorem“:

- (i) the PF component consists of rules/constraints which must be (partially) ordered/ranked with respect to each other, and these orders/rankings vary crosslinguistically.
- (ii) code switching entails the union of at least two (lexically-encoded) grammars ordering relations are not preserved under union.
- (iii) therefore, code switching within a PF component is not possible.

Ein lexikalisches Element X^0 wird bereits im Lexikon gebildet und verfügt über sprachspezifische, phonologische Anweisungen. Dennoch werden in der Spontansprache bilingualer Sprecher wortinterne Sprachmischungen beobachtet, die von MacSwan über Entlehnung (*Borrowing*) erklärt werden. In dem Beispiel *eat-iendo* (vgl. (9)) wäre der englische Stamm in die Sprache des flektierten Morphems (hier Spanisch) phonologisch integriert. Insgesamt liefert das Modell von MacSwan eine Möglichkeit, CS ohne eine dritte Grammatik zu erklären. CS wird nach MacSwan (2000a:45) als „the simple consequence of mixing two lexicons in the course of derivation“ aufgefasst. Demzufolge ist eine dritte Grammatik mit spezifischen Restriktionen für CS nicht mehr notwendig, da ausschließlich die sprachspezifischen Eigenschaften der beteiligten Einzelsprachen beim Sprachenwechsel berücksichtigt werden. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird die Annahme einer dritten Grammatik ebenfalls abgelehnt. Die Sprachmischungen werden ausschließlich durch die sprachspezifischen Grammatiken der involvierten Einzelsprachen beim CS beschränkt. Alle gemischtsprachlichen Äußerungen sind grammatisch, solange sie nicht die Regularitäten der involvierten Sprachen verletzen (vgl. Cantone 2007). Die Annahme von MacSwan macht für die Genuszuweisung in gemischtsprachlichen DPn die folgende Vorhersage: Wenn Genus ein inhärentes lexikalisches Merkmal des Nomens ist, dann sollte das Genus des Nomens ebenfalls in die andere Sprache gemischt werden. Das Genus der Determinante sollte durch das Genus des Nomens in der gemischten DP festgelegt werden, d.h. das Genus des jeweiligen Übersetzungsäquivalents sollte für die Genusmarkierung keine Rolle spielen. Mit anderen Worten sollten Elemente innerhalb der DP, die in einer Kongruenzbeziehung zum Nomen stehen (z.B. Artikel) das Genusmerkmal des Nomens

tragen. Die folgenden Beispiele (16) und (17) verdeutlichen, dass das Genus des Nomens das Genus der Determinante bestimmt:

- (16) Ich habe eine_{fem} *pomme*_{fem} gegessen.
Ich habe einen_{mask} *Apfel*_{mask} gegessen.
- (17) J'ai mangé un_{mask} *Apfel*_{mask}.
J'ai mangé une_{fem} *pomme*_{fem}.

Die intra-sententiale Sprachmischung in (16) verdeutlicht, dass das feminine französische Nomen *pomme*_{fem} in eine deutsche Äußerung gemischt wurde. Das deutsche Übersetzungsäquivalent *Apfel*_{mask} ist maskulin. Die Genusmarkierung an der deutschen Determinante *eine*_{fem} wird durch das feminine Genus des französischen Nomens *pomme*_{fem} bestimmt und nicht durch das maskuline Genus des deutschen Äquivalents *Apfel*_{mask}. In Beispiel (17) ist das deutsche Nomen *Apfel*_{mask} in eine französische Äußerung gemischt worden. Das deutsche Nomen *Apfel*_{mask} determiniert die Genusmarkierung an der französischen Determinante *un*_{mask} und nicht das feminine Genus des französischen Äquivalents *pomme*_{fem}. Wenn Genus eine inhärente Eigenschaft des Nomens ist, dann sollte nach MacSwan in (16) das französische Nomen *pomme* und in (17) das deutsche Nomen *Apfel* mittels der Operation *Select* aus dem jeweiligen Lexikon ausgewählt werden und das Genus der Determinante bestimmen. Das Genus der Determinante sollte mit dem Genus des Nomens kongruieren und nicht mit dem Genus des jeweiligen Übersetzungsäquivalents.

2.6.3 Zusammenfassung

Nachdem im ersten Teil der Begriff Sprachmischung in seinen unterschiedlichen Ausprägungen definiert wurde, ging es anschließend um die einzelnen Restriktionen, die dem Code-Switching zugrunde liegen können. Die grammatischen Beschränkungen, die in einer CS-spezifischen Grammatik zusammengefasst werden, stellen insgesamt eine unzureichende Beschreibung für den Sprachenwechsel dar. Für intra-sententiales CS, das aufgrund bestimmter Beschränkungen als ungrammatisch bezeichnet wird, lassen sich Gegenbeispiele in der Spontansprache mehrsprachiger Sprecher finden. Außerdem beschränkt sich die Anwendung dieser grammatischen Regeln auf bestimmte Sprachkombinationen, wodurch die Allgemeingültigkeit stark in Frage gestellt wird. Die Tatsache, dass für die jeweils untersuchten Sprachpaare eine eigene dritte Grammatik angenommen werden müsste, widerspricht einer ökonomischen Beschreibung des Sprachenwechsels. Schließlich wurde das Modell von MacSwan (1999, 2000a) vorgestellt, das ohne eine dritte Grammatik auskommt und deshalb als wesentlich ökonomischer angesehen wird. Aus